



BUNDESPOLIZEI

01 | 2021
48. Jahrgang
ISSN 2190-6718

kompakt

Die Entwicklung des Polizeiärztlichen Dienstes

Von der Krankenabteilung zur modernen Einsatzmedizin

Liebe Leserinnen und Leser,



auch wenn das neue Jahr ähnlich begann, wie das alte endete, im Lock-down, so ist mit der Aussicht auf entsprechende Impfstoffe doch das Licht am Ende des Tunnels heller geworden. Wenn wir einmal auf die Corona-Lage zurückblicken, dann kommt dabei zweifelsohne auch unserem Polizei-ärztlichen Dienst eine Schlüsselrolle zu.

Die **kompakt** beleuchtet in ihrem Titelthema „Die Entwicklung des Polizei-ärztlichen Dienstes – von der Krankenabteilung zur modernen Einsatzmedizin“ nicht nur den „normalen“ Alltag der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wie Sanitäter, Ärzte oder Medizinische Fachangestellte, sondern auch die Veränderung dieser Einheit im Spiegel der Zeit: von der klassischen Krankenabteilung in den Jahren des Bundesgrenzschutzes hin zur modernen Rettungs- und Einsatzmedizin in der Bundespolizei. Konkret aufgezeigt wird dies am Beispiel einer Stichverletzung (Seite 14). Außerdem stellen wir die unterschiedlichen Rettungsfahrzeuge vor, das Schusspflaster und den Weg, wie auch Sie Sanitäter werden könnten.

Wie überaus wichtig schon die Erste-Hilfe-Fortbildung (Erste Hilfe BPOL) während der Ausbildung zum Polizeimeister und Polizeikommissar ist, haben Anwärter des Bundespolizeiaus- und -fortbildungszentrums Diez am 7. Oktober 2019 erfahren. Erinnern Sie sich noch an Berichte über die Amokfahrt eines 32-jährigen Syers in Limburg, bei der acht Menschen verletzt wurden? Dass jüngst das Urteil gegen ihn ergehen konnte, war dem beherzten Eingreifen junger angehender Bundespolizisten zu verdanken. **kompakt**-Redakteur Ronny von Bresinski lässt die jungen Kollegen die ungeheuerliche Geschichte ab Seite 37 nochmal Revue passieren.

Apropos Ungeheuer: Wussten Sie, dass Drachenbootrennen eine uralte chinesische Tradition sind, die Regen, reiche Ernte, Gesundheit und Glück versprechen? Eigentlich müsste der Polizeitrainer bei der Bundespolizeiinspektion Berlin-Hauptbahnhof, Niels Weise, davon im Überfluss haben. Aus einer spaßigen Idee heraus hat er es inzwischen mit dem Drachenboot bis an die Weltspitze geschafft und dank **kompakt**-Redakteurin Heike Bremer auch in diese Ausgabe (Seite 30).

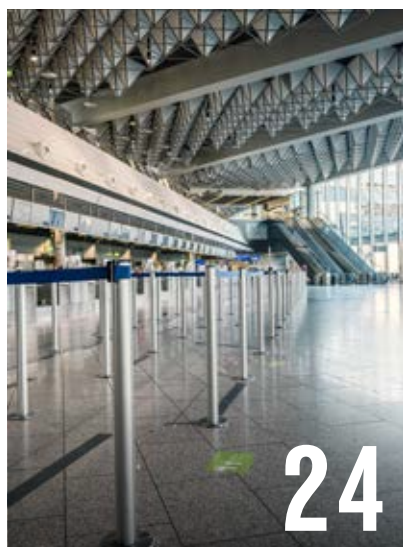
Regen, zumindest in Potsdam, hatten wir erstmal ausreichend. Aber eine reiche Ernte, Gesundheit und Glück, das möge Ihnen für 2021 auch ohne Teilnahme an Drachenbootrennen im Überfluss beschieden sein!

Ihre Helvi Abs
Redaktion **kompakt**





Notfallmedizinische Versorgung
einer Verletzten in einer Übung



Inhalt 01 | 2021

Titelthema

8

**Die Entwicklung des
Polizeiärztlichen Dienstes**

Von der Krankenabteilung zur
modernen Einsatzmedizin

Einsatz

22

Außenansicht
Effektive Hilfe in der Not

Wir

28

Fußball ist nicht nur ein Hobby
„Team United“

15

Karikatur

24

Ein Flughafen in Corona-Zeiten
Von verlassenen Terminals und
Vogelgezwitscher am Gate

30

Unsere Kollegen
Vom Spaßpaddler zum
Weltmeister im Drachenbootrennen

27

Kolumne
Wie reden wir eigentlich?

32

Homeoffice
Fluch oder Segen?

36

Ungewöhnliche Wege zum Dienst
Seit 28 Jahren mit dem
Rad zur Arbeit



Hintergrund

37

Die Amokfahrt von Limburg
Junge Polizeimeisteranwärter
nehmen Täter fest

40

**Wer im Recht nicht
sattelfest ist ...**
Schmerzensgeldansprüche
im Adhäsionsverfahren



Zu guter Letzt

42

Heilfürsorge in der Bundespolizei
Teil 1: Die Verordnung im Überblick

43

Was der BGS noch kannte ...
... Taschenlampe, dreifarbig

43

Leserbrief

Herausgeber

Bundespolizeipräsidium

Redaktion

Helvi Abs (V.i.S.d.P.), Enrico Thomschke,
Achim Berkenkötter, Heike Bremer, Ronny
von Bresinski, Marcus Büchner, Benjamin
Fritsche, Dennis Goldbeck, Philipp Herms,
Fabian Hüppe, Bianca Jurgo, Sebastian
Kalabis, Christian Köglmeier, Hanna Krause,
Chris Kurpiers, Nathalie Lumpé, Janine
Lumtscher, Karina Pflumm, Daniela Scholz,
Alexandra Stolze, Torsten Tamm, Lea
Wiegmann

Anschrift

Heinrich-Mann-Allee 103
14473 Potsdam

Telefon/Fax

0331 97997-9420/-9409

E-Mail

redaktion.kompakt@polizei.bund.de

Intranet Bundespolizei

infoportal.polizei.bund.de/kompakt

Internet

bundespolizei.de/kompakt

Lektorat

Anika Haink

Layout & Satz

Barbara Blohm, Mandy Cox,
Jennifer Späth, Sarah Viebach,
Bundespolizeipräsidium
Referat 66 – Medien

Druck

Firma Appel & Klinger
Druck und Medien GmbH
96277 Schneckenlohe

Auflage

10500

Erscheinung

sechsmal jährlich

Bundespolizei-Stiftung

Informationen unter www.bundespolizei.de

Wir danken allen Beteiligten für ihre
Mitarbeit. Für den Inhalt der Beiträge sind
grundsätzlich die Verfasser verantwortlich.
Leserbriefe geben nicht die Meinung
der Redaktion wider. Alle Inhalte sind
urheberrechtlich geschützt. Nachdruck und
Vervielfältigung außerhalb der Bundes-
polizei nur mit ausdrücklicher Zustimmung
des Herausgebers. Dies gilt auch für die
Aufnahme in elektronische Datenbanken
und die Vervielfältigung auf Datenträgern.
Die Redaktion behält sich vor, Beiträge und
Leserbriefe zu kürzen.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe

15. Dezember 2020

Informationen zum behördlichen Daten-

schutz finden Sie unter: bundespolizei.de/datenschutz

Bildnachweis: alle Bilder Bundespolizei,
außer: S. 6 pixabay.com; S. 22 Philipp
Eisermann; S. 31 (u. r., Freisteller)
Sönke Rahn, commons.wikimedia.org;
S. 32–35 (Hintergrund) pixabay.com;
S. 37 picture alliance/dpa | Thorsten
Wagner; S. 40 freepik.com

Abschied

Dekan Dr. Helmut Blanke

Wir gedenken am Anfang des neuen Jahres der 12 Frauen und der 50 Männer, die zur Bundespolizei gehörten und im Jahr 2020 während ihrer aktiven Dienstzeit verstarben. Unsere Gedanken sind bei denen, die sie lieb hatten, und wir nehmen Anteil.

Es sind Namen, die mit bangem Hoffen verbunden waren, das sich nicht erfüllte. Das Leben endete zu früh. Es sind Namen, die zu Menschen gehören, die nun fehlen. Und wir wissen um die Menschen, die sie unendlich vermissen und für die das neue Jahr nun so ganz anders beginnt.

Zu einigen Namen gehören Menschen, die für sich keinen Ausweg

mehr sahen und den Weg aus dem Leben selbst wählten. Kollegen, Kolleginnen, Angehörige und Freunde machen sich Vorwürfe, ob sie etwas versäumt haben oder etwas hätten verhindern können.

Alle Antworten auf diese Fragen und auf die Frage nach dem Warum des unzeitigen Todes drehen sich im Kreis. Sie beginnen immer wieder von vorn und können so quälend sein. Trauer kann man wohl kaum abgeben, damit sie leichter wird. Trauer bleibt schwer. Aber es ist gut, wenn dann jemand da ist, der es aushalten kann, dass jemand trauert. So wird die Trauer menschlicher – und sie wird es schwerer haben, die Seele zu vergiften.

Es gibt keine Antwort auf die Frage, was nach dem Tod sein wird, die schon bewiesen wäre. In der Bibel aber gibt es das Versprechen, dass unsere Toten in Gott geborgen sind. Diesem Versprechen zu vertrauen, bedeutet niemanden aufzugeben. Es bedeutet, sich nicht damit abfinden zu müssen, dass ein blindes Schicksal alles fügt und bestimmt.

Auch wenn ich selbst nicht genau weiß, was mit diesem Versprechen gemeint ist, hoffe ich darauf. Schon deswegen, um dem Tod nicht das letzte Wort zu lassen.

Wir gedenken unserer im vergangenen Jahr im aktiven Dienstverhältnis verstorbenen Kolleginnen und Kollegen.



Regierungshauptsekretär Andreas Peter Gollek im Alter von 55 Jahren	Tarifbeschäftigter Udo Kreißl im Alter von 58 Jahren	Polizeihauptmeister Dirk Lellmann im Alter von 45 Jahren	Tarifbeschäftigte Petra Hentschel im Alter von 58 Jahren
Polizeihauptmeister Richard Josef Paulus im Alter von 59 Jahren	Polizeihauptmeisterin Ramona Findling im Alter von 36 Jahren	Präsident Uwe Kufner im Alter von 56 Jahren	Polizeihauptkommissarin Patricia Lieb im Alter von 40 Jahren
Tarifbeschäftigte Claudia Maschanka im Alter von 59 Jahren	Polizeihauptmeister Henrik Noll im Alter von 56 Jahren	Polizeihauptmeister Ralf Jaeschke im Alter von 58 Jahren	Medizinaloberrat Steffen Luthardt im Alter von 50 Jahren
Polizeioberkommissar Volkmar Reichel im Alter von 60 Jahren	Vizepräsident Friedrich-Alexander Hoppe im Alter von 52 Jahren	Polizeihauptmeister Mario Bensmann im Alter von 59 Jahren	Polizeihauptmeister Andreas Petersen im Alter von 58 Jahren
Tarifbeschäftigter Michael Grellmann im Alter von 59 Jahren	Polizeiobermeisterin Regina Charlet im Alter von 50 Jahren	Tarifbeschäftigter Peter Goldberger im Alter von 56 Jahren	Polizeihauptkommissar Reinhard Poxleitner im Alter von 58 Jahren
Polizeihauptmeister Peter Hans Maldener im Alter von 53 Jahren	Polizeihauptkommissar Jürgen Büsch im Alter von 54 Jahren	Regierungshauptsekretär Frank Hartmut Bohm im Alter von 57 Jahren	Polizeihauptmeister Torsten Heinrich im Alter von 56 Jahren
Polizeihauptmeister Daniel Steinbrück im Alter von 45 Jahren	Polizeihauptkommissar Sven-Olaf Haas im Alter von 61 Jahren	Tarifbeschäftigte Eleonore Eglseider im Alter von 60 Jahren	Polizeihauptmeister Peter Lesser im Alter von 60 Jahren
Tarifbeschäftigter Roger Baumgarten im Alter von 57 Jahren	Polizeiobermeister Torsten Tauchert im Alter von 53 Jahren	Polizeihauptmeister Mark Kurth im Alter von 47 Jahren	Polizeihauptkommissar Peter Ivens im Alter von 61 Jahren
Polizeioberkommissarin Heike Förster im Alter von 54 Jahren	Polizeihauptmeister Eike Jürgen Volker Eller-Bellersheim im Alter von 39 Jahren	Polizeihauptkommissar Gernot Kolander im Alter von 56 Jahren	Polizeihauptmeister Martin Dawid im Alter von 53 Jahren
Polizeihauptkommissar Sven Sawrthal im Alter von 43 Jahren	Tarifbeschäftigter Gerhard Lauer im Alter von 58 Jahren	Polizeiobermeister Andreas Besser im Alter von 58 Jahren	Polizeihauptmeisterin Anja Maria Otte im Alter von 50 Jahren
Polizeikommissarin Antje Freninez im Alter von 43 Jahren	Polizeioberkommissar Hans Burkard Thein im Alter von 61 Jahren	Tarifbeschäftigter Martin Grau im Alter von 60 Jahren	Tarifbeschäftigte Manuela Lehmann im Alter von 54 Jahren
Polizeihauptmeister Karsten Jürgen Ribbe im Alter von 59 Jahren	Polizeihauptkommissar Frank Hebing im Alter von 50 Jahren	Polizeihauptmeisterin Marie-Theres Höhner im Alter von 31 Jahren	Regierungshauptsekretär Gundolf Zimmermann im Alter von 56 Jahren
Tarifbeschäftigter Bernd Roth im Alter von 58 Jahren	Polizeihauptkommissar Reinhard Quitsch im Alter von 60 Jahren	Polizeihauptmeister Mark Kurt Sowinski im Alter von 40 Jahren	Polizeihauptmeister Reno Lippkowski im Alter von 58 Jahren
Polizeihauptmeister Jan Hüller im Alter von 47 Jahren	Tarifbeschäftigter Jörg Stresemann im Alter von 63 Jahren	Polizeihauptkommissar Thomas Lorenz im Alter von 54 Jahren	Erster Polizeihauptkommissar Frank Oliver Müller im Alter von 51 Jahren
Polizeihauptkommissarin Nadja Weiner im Alter von 48 Jahren	Polizeihauptmeister Klaus-Peter Köditz im Alter von 55 Jahren	Tarifbeschäftigter Marcus Thal im Alter von 53 Jahren	
Polizeiobermeister Markus Salma im Alter von 48 Jahren	Polizeihauptmeister Marko Müller im Alter von 44 Jahren	Tarifbeschäftigter Hans-Werner Ostermann im Alter von 56 Jahren	





Von der Krankenabteilung zur modernen Einsatzmedizin

Die Entwicklung des Polizeiärztlichen Dienstes

Text Philipp Herms

Viele kennen sicher noch die sogenannten Krankenabteilungen des alten Bundesgrenzschutzes (BGS). Hier wurden hauptsächlich die Eignungsauswahlverfahren der Polizeianwärter durchgeführt oder Kranke stationär aufgenommen. Auch ich habe den medizinischen Teil meines Auswahlverfahrens noch in einer solchen absolvieren dürfen/müssen und könnte die eine oder andere Anekdote über einen Besuch beim sogenannten SAN-Dienst (Sanitätsdienst) zum Besten geben. Auf dem Weg zu einer modernen Polizeibehörde richtete sich insbesondere der medizinische Bereich der Direktion Bundesbereitschaftspolizei neu aus: weg von der klassischen Krankenabteilung hin zur Rettungs- und Einsatzmedizin.



Der Polizeiärztliche Dienst erfüllt alle Anforderungen einer modernen Bundesbehörde.

Mit der Aufstellung des BGS als paramilitärische Organisation im Jahre 1951 richtete man auch den Sanitätsdienst ein. Zu dessen Aufgaben gehörte damals schon die medizinische Absicherung von Einsätzen und Übungen, sogar mit luftunterstütztem Verletztentransport – ausgehend von den BGS-Abteilungen am ehemaligen innerdeutschen Grenzverlauf. Jede dieser Dienststellen besaß eine Krankenabteilung. Die Voraussetzung für die Tätigkeit als Sanitätsbeamter war eine Ausbildung zum Krankenpfleger; zusätzlich war man auch Polizist.

Die Modernisierung des BGS zur heutigen Bundespolizei hielt auch beim medizinischen Personal Einzug. So änderte sich durch die Reformen nicht nur der Name von Sanitätsdienst zu Polizeiärztlicher Dienst (PÄD), sondern es erfolgte auch die

generelle Neuausrichtung in den Einsatzabteilungen: vom Krankenpfleger und der stationären Arbeit in der Krankenabteilung zur Rettungs- und Notfallmedizin unmittelbar an den Einsatzeinheiten. Die heutigen Polizeisanitäter sind speziell aus- und fortgebildete Polizeibeamte mit der Mindestqualifikation Rettungsassistenten, mit einer Fortbildung über zwei Jahre, oder Notfallsanitäter, als Ausbildungsberuf über drei Jahre.

Umdenken in der Medizin

Aufgrund der Eindrücke des Anschlags im Thalys-Zug 9364¹ sowie

den Anschlägen in Paris von 2015² richtete auch die Bundespolizei ihren Fokus auf Lebensbedrohliche Einsatzlagen. Vor allem in der Aus- und Fortbildung des medizinischen Personals griff man auf die Kenntnisse und Fähigkeiten der Notfallmedizin zurück. Auch die Taktische Einsatzmedizin entwickelte sich weiter: von der implementierten Rettungsmedizin hin zur Medizinischen Einsatzversorgung der Bundespolizei³ als ganzheitlicher Ansatz. Hierzu zählen mittlerweile die Taktische Medizin, die Aus- und Fortbildung der medizinischen und nichtmedizinischen Einsatzkräfte sowie deren Nachsorge und vor allem die Ausstattung.

¹ Im Thalys-Zug von Amsterdam nach Paris schoss der Attentäter Ayoub El Khaznani am 21. August 2015 auf die Fahrgäste. Er konnte durch mehrere Passagiere überwältigt werden.

² Islamisten töteten am 13. November 2015 mehr als 130 Menschen, allein 90 im Club „Bataclan“.

³ Das Rahmenkonzept „Medizinische Einsatzversorgung in der Bundespolizei“ vom 8. November 2019 umfasst die Grundsätze von der Ersten Hilfe bis zur Nachsorge.

So wurde beispielsweise eine Erste-Hilfe-Tasche als Mannausstattung für jede Einsatzkraft in der Bundespolizei mit Tourniquet⁴ und Chest Seal⁵ eingeführt (**kompakt** berichtete in Ausgabe 01 | 2017). Hier ist die Bundespolizei im Vergleich zu anderen Polizeien etwas Besonderes.

Im Einsatz unverzichtbar

In der Direktion Bundesbereitschaftspolizei sind die PÄD nach wie vor den zehn Bundespolizeiabteilungen angegliedert. Diese sind grundsätzlich besetzt mit je einem Polizeiarzt, einem leitenden Sachbearbeiter und PÄD-Trupps – entsprechend der Anzahl der Einsatzeinheiten. Neben Polizeiarzten und Polizeisanitätern gibt es Medizinische Fachangestellte, wie wir es vom Hausarzt kennen.

Hauptaufgabe der PÄD ist die medizi-

nische Einsatzversorgung – also die Begleitung der Einsatzkräfte sowie die medizinische Betreuung von Übungen. Damit verbunden kommt auch der medizinischen Fortbildung, der Ersten Hilfe BPOL und der internen medizinischen Fortbildungen ein erhöhter Stellenwert zu.

Die Einsatzhundertschaften sowie die Beweissicherungs- und Festnahmeeinheiten werden regelmäßig vom PÄD in Fortbildungen und Einsatzlagen begleitet. Zusätzliche Kompetenzen der PÄD sind die Notfallmedizinische Sicherstellung technischer

Maßnahmen, wie Technische Maßnahmen in Höhen und Tiefen oder Einsätze von Polizeitauchern, aber auch die medizinische Versorgung in CBRN-Lagen⁶ und die luftverlastete medizinische Einsatzversorgung mittels Polizeihubschrauber und besonderer Sanitätsausrüstung. So konnte 2020 bei einem Polizeieinsatz im Dannenröder Forst⁷ ein mittels Sekundenkleber befestigter Aktivist auch in 15 Meter Höhe bei der technischen Lösung durch Polizeiarzt und -sanitäter medizinisch betreut werden.

⁴ Französisch für „Drehkreuz“. Es bezeichnet ein Abbindesystem, durch das der Blutfluss gestaut oder vollständig unterbrochen werden kann, um insbesondere schwer blutende Patienten zu versorgen.

⁵ Spezialverband zur Vermeidung eines Pneumothorax bei offenen Brustkorbverletzungen.

⁶ Abkürzung für chemisch, biologisch, radiologisch und nuklear

⁷ Etwa 1 000 Hektar großes Waldstück in Hessen, das dem Bau der Autobahn A49 weichen soll.



Auch beim Einsatztauchen hat das medizinische Personal einen wichtigen Job.



Medizinische Hilfe dort, wo sie benötigt wird – Übung einer Lebensbedrohlichen Einsatzlage



Rettungsübung bei der GSG 9 der Bundespolizei



Polizeisanitäter bei der nicht alltäglichen Dekontamination eines Tauchers der Bundespolizei

Im Alltag immer ansprechbar

Auch in der Regeldienstzeit außerhalb von Einsatzlagen kommt den Kollegen besondere Bedeutung zu. Neben der Aufrechterhaltung der Einsatzfähigkeit des medizinischen Materials stellen sie die Notfallmedizinische Versorgung in den Standorten im ersten Angriff sicher. Auch eine kurativmedizinische Sprechstunde, Arbeitsmedizin sowie Impfungen zählen zu ihrem Alltagsgeschäft. Hierfür stehen zwölf speziell ausgestattete Polizeinotarzteinsatzfahrzeuge, 46 Polizeinotfallkrankswagen, sechs Polizeirettungstransportwagen sowie zwei aufrüstbare Polizeihubschrauber mit Sanitätsausrüstung zur Verfügung.

Zusammengefasst sind die Kollegen des PÄD unsere Mediziner in Lebensbedrohlichen Einsatzlagen, unser Rettungsdienst, unser Krankentransport, unsere Notaufnahme, unsere Haus- und Durchgangsarzte. Darüber hinaus stehen sie auch bei der Beratung für die Heilfürsorge sowie bei der Dienstunfallbearbeitung mit Rat und Tat zur Seite.

In der **kompakt** 02 | 2019 durfte ich mich bereits von der Fachkompetenz unseres PÄD beim Training verschiedenster Luftrettungsverfahren zusammen mit den Technischen Einsatzhundertschaften der Bundesbereitschaftspolizei und den Bundes-

polizeifliegerstaffeln überzeugen, als ich im Trainingszentrum der Bergwacht spielte, an einem Spannungspneumothorax⁸ zu leiden. Diesen Zungenbrecher werde ich wohl so schnell nicht vergessen. Vergessen scheinen aber die etwas antiquierten Krankenabteilungen des alten BGS. Gut so. ■

⁸ Lebensgefährliche Brustkorbverletzung, bei der sich aufgrund eines Defekts die Atemluft zwischen Lunge und Rippen ansammelt, ohne dass diese entweichen kann.

Schnelle Hilfe bei Stich- und Schussverletzungen

Lebensretter Thoraxpflaster

Text Chris Kurpiers

Glücklicherweise werden bei Medizinprodukten immer mehr Fortschritte erzielt. Künftig wird es auch Laien möglich sein, schwere Verletzungen, die früher bei nicht fachgemäßer Behandlung unweigerlich zum Tod eines Menschen geführt hätten, in der Ersten Hilfe zu behandeln. Im Rettungsdienstwesen schon länger bekannt, wurde kürzlich das sogenannte Thoraxpflaster oder auch „Chest Seal“ in der Bundespolizei eingeführt und gehört bald zur Ausrüstung jedes Polizeivollzugsbeamten. Das ist ein Alleinstellungsmerkmal gegenüber allen anderen Polizeien.

Das Pflaster dient zur schnellen Erstversorgung einer penetrierenden Verletzung des Brustkorbs (Thorax), die beispielsweise durch einen Messerstich oder eine Schussverletzung entstanden ist. Daher auch der umgangssprachliche Name „Schusspflaster“.

Bei Verletzungen des Brustkorbs kann in den Körper eintretende oder im Körper aufgestaute Luft die Funktion der Lunge beeinflussen und in kürzester Zeit zu einem lebensbedrohlichen Zustand führen. Notfallmediziner sprechen dann von einem Pneumothorax beziehungsweise Spannungspneumothorax.

Bei einem Pneumothorax tritt durch eine Verletzung des Brustkorbes Luft in den Spalt zwischen Rippenfell und Lungenfell (Pleuraspalt). Die Lungenflügel können sich nicht mehr ausdehnen, wodurch die Atmung zunehmend erschwert wird.

Der Spannungspneumothorax ist eine spezielle Form des Pneumothorax, die sehr schnell lebensbedrohlich werden kann. Er entsteht, wenn die in den Pleuraspalt eingetretene Luft nicht wieder entweichen kann. Beim Ausatmen wird die Verletzung – ähnlich wie bei einem Rückschlagventil – von innen „zugedrückt“. Durch die Zunahme der Luftmenge steigt der Druck, dieser kann die gesunde Lunge und die Hohlvenen komprimieren. Durch diese Kompression kann das Blut im Körper nicht mehr

regulär zirkulieren. Der Herzschlag nimmt ab und endet, wenn keine Versorgung stattfindet.

Das Thoraxpflaster verfügt über drei Entlüftungskanäle, die das Eindringen von Luft in die Brusthöhle während des Einatmens verhindern, jedoch das Ausweichen der Luft beim Ausatmen ermöglichen. Zudem kann Blut durch die Kanäle abfließen. Das Drei-Ventil-abfluss-System ist ausfallsicher, sodass das Thoraxpflaster selbst dann funktionsfähig bleibt, wenn zwei Ventile verstopft sein sollten.

Die Ausgabe dieses neuen Lebensretters erfolgt nach einer Einweisung durch geschultes Personal des Polizeiärztlichen Dienstes der Bundespolizei. ■



Unscheinbarer Lebensretter: das Thoraxpflaster



Die Luftkanäle wirken wie ein Rückschlagventil an der Wunde.

Bundespolizisten retten Leben

Stich in die Lunge

Text **Achim Berkenkötter**

André Franzisko ist Diensthundeführer in der Bundespolizeiinspektion Dortmund. Regelmäßig bildet sich der 39-Jährige dienstlich und privat in der Ersten Hilfe fort. Weil er genau das gut beherrscht, konnte er einem jungen Mann nach einer Messerattacke das Leben retten.

Es war gleich zu Beginn einer Nachtschicht am Dortmunder Hauptbahnhof. André Franzisko und sein Kollege David Susewind beluden den Streifenwagen, als sie plötzlich einen lauten Schrei hörten. „Ich stech dich ab!“, hallte es von den Bahnsteigen zu den Bundespolizisten herunter.

„Wir haben sofort alles stehen und liegen gelassen und sind die Treppen hinauf zum Gleis gelaufen“, sagt André. „Dort erkannten wir gleich eine Frau, die den vermeintlichen Täter schreiend umklammerte – dessen Freundin, wie sich später herausstellte. David und ich zogen die Schusswaffen. Der Mann nahm sein Messer aus der Tasche, doch wir konnten ihn schnell überwältigen und fesseln“, führt André weiter aus.

Schnelles Handeln rettete dem Opfer das Leben

Wenige Schritte vom Täter entfernt stand ein junger Mann in leicht gebückter Haltung. „Ich habe sofort geahnt, was passiert ist. Was dann kam, war absoluter Automatismus. Opfer ablegen, nach Verletzungen abtasten und gleichzeitig die Rettungskette alarmieren. Dann sah ich die Blutung im Brustbereich. Der 22-Jährige war

ansprechbar und erzählte einfach drauf los. Ich öffnete seine Oberbekleidung und deckte die Wunde zunächst mit meinem Verbandsmaterial ab. Doch plötzlich trübte der Mann ein. Seine Reaktionen verzögerten sich und er sagte, dass er schlecht Luft bekäme“, berichtet André. „Ich nahm die Kompressen wieder ab und schaute auf die Einstichstelle. Es bildeten sich Luftblasen an der Blutung und ich wusste, dass ein Pneumothorax entsteht. Das bedeutet absolute Lebensgefahr. Die Lunge fällt zusammen, sie kollabiert. Ich habe dann

gemacht, was ich gelernt habe. Mit jedem Atemzug des Mannes öffnete und verschloss ich die Einstichstelle, um das Zusammenfallen der Lungenflügel zu verhindern. Parallel haben wir immer die Leitstelle über den Zustand der Person informiert, damit sich die anrückenden Rettungskräfte vorbereiten konnten. Dann kam endlich der Notarzt und der lebensgefährlich Verletzte wurde zur sofortigen Operation in die Klinik gebracht. In mir wich allerdings die Anspannung noch immer nicht“, sagt André auch heute emotional.

„Der Mann nahm sein Messer aus der Tasche.“

André Franzisko



Nach einem Messerstich leisten André Franzisko und seine Kollegen Hilfe.

Für seine Verdienste ausgezeichnet

Der Mann überlebte. Ein Gutachter führte später vor Gericht aus, dass dieser Umstand nur der professionellen Erstversorgung des Bundespolizisten zu verdanken wäre. Ohne diese hätte der 22-Jährige keine Chance gehabt und wäre noch auf dem Bahnsteig verstorben.

André Franzisko bekam für seinen lebensrettenden Einsatz nicht nur die Anerkennung seiner Vorgesetzten, sondern auch eine öffentliche Belobigung des Landes Nordrhein-Westfalen.

Bereits kurz zuvor hatte er – ebenfalls nach einer Messerattacke – ein anderes Opfer versorgt, dessen Vene im Oberschenkel verletzt wurde.

„Ich habe mein Tourniquet¹ angelegt und das Bein abgebunden, um die starke Blutung zu stillen. Erst bei der Operation wurde das wieder geöffnet“, berichtet André. Auch er selbst ist schon Opfer eines Messerangriffs geworden. Während einer Personalienfeststellung zog ein Mann

sein Klappmesser und stieß sieben Mal auf seinen Oberkörper ein. „Im Gerangel ist das Ding Gott sei Dank nicht aufgegangen. Glück gehabt!“, sagt er und lächelt fast ein wenig. Am Ende hat er jedoch noch einen Appell: „Haltet bei polizeilichen Maßnahmen

Abstand zu eurem Gegenüber, immer auf die Hände achten und regelmäßig Erste-Hilfe-Maßnahmen trainieren. Ich weiß, wovon ich spreche.“ ■

¹ Abbinde-system, das den Blutfluss vollständig unterbricht.



Regierungsvizepräsident der Bezirksregierung Arnsberg Volker Milk (links) und Bürgermeister der Stadt Arnsberg Ralf Paul Bittner (rechts) überreichen André Franzisko die Auszeichnung des Landes Nordrhein-Westfalen.

Karikatur



Sascha Günther



Innovatives Trio: Die Einsatzfahrzeuge der neuesten Generation

Die neuen Rettungsfahrzeuge des Polizeiärztlichen Dienstes Mit Sicherheit gut versorgt

Text **Sebastian Kalabis**

Eine der Grundvoraussetzungen für die Einsatzfähigkeit des Polizeiärztlichen Dienstes (PÄD) in der Bundespolizei ist Mobilität. Sie wird durch eigene Rettungsfahrzeuge gewährleistet. Die aktuelle Generation dieser „etwas anderen Krankenwagen“ stellen wir an dieser Stelle vor.

Ihr äußeres Erscheinungsbild mag auf den ersten Blick täuschen: Die neuesten Einsatzfahrzeuge des PÄD der Bundespolizei sind etwas Besonderes. Trotz der optischen Ähnlichkeit zur nichtpolizeilichen Gefahrenabwehr ist das Trio aus Polizeinotfallkrankenwagen, Polizeirettungstransportwagen und Polizeinotarzteinsatzfahrzeug in Sachen Ausstattung und Taktik polizeispezifisch ausgerichtet. Zu den Besonderheiten gehören Polycarbonat-Sicherheitsverglasung, Durchstichschutz für Türen und Fahrgastraum sowie ein Notausstieg im Dach. Auch ein Waffenschließfach für zwei Pistolen Typ P30 oder einen Stauschrank für persönliche Körperschutzausstattung wird man in

den Rettungswagen einer „normalen“ Hilfsorganisation nicht finden.

Multifunktional: das Polizeinotarzteinsatzfahrzeug

Das Polizeinotarzteinsatzfahrzeug (kurz P-NEF) wird vorrangig für den Transport des Polizeiarztes mit dessen umfangreicher notfallmedizinischer Ausstattung an die Unfall- oder Verletztenstelle genutzt. Das P-NEF basiert auf dem Mercedes-Benz Vito und kann durch das „Büro“ im Fahrgastraum – mit Tisch, Computer, Drucker, Funkausstattung – auch als Befehlskraftwagen verwendet werden. Bei größeren Schadensereignissen wie einem Massenansturm an Verletzten oder in Lebensbedrohlichen Einsatzlagen

wird es zur mobilen Befehlsstelle, um Polizeisanitäter vor Ort zu koordinieren.

Permanenter Allradantrieb und erhöhte Bodenfreiheit sichern ein Weiterkommen auch auf unbefestigten Untergründen. Klimaanlage, Tempomat, Rückfahrkamera sowie Sitz- und Standheizung sorgen für mehr Komfort im Dienst. Die Bundespolizei hat bundesweit zwölf dieser Fahrzeuge beschaffen können. Sie lösen die bis zu 17 Jahre alten NEF auf Basis des BMW 5er Touring ab, deren Platzangebot nicht vergleichbar war und die – wie alle früheren Rettungsfahrzeuge – über keinerlei polizeiliche Schutzausstattung verfügten.

Schockraum auf vier Rädern: Polizeirettungstransportwagen

Die neuen Polizeirettungstransportwagen (abgekürzt P-RTW) basieren auf dem Mercedes-Benz Sprinter des Modelljahres 2018 mit Allradantrieb. Der Aus- und Umbau stammt von B.A.U.S.¹ Durch die neuartige Modulkoffer-Bauweise stehen im „Behandlungsraum“ mehr Bewegungsfreiheit und mehr Platz für medizinische Ausrüstung zur Verfügung als in einem klassischen Kastenwagen. Der aus dem P-NEF zugestiegene Polizeiarzt kann Diagnostik und Therapie von lebensbedrohlichen Verletzungen oder Erkrankungen direkt im Fahrzeug vornehmen. P-RTW werden vor allem als Rückfallebene in der Rettungskette bei Großeinsätzen oder bei Nutzung von Dekontaminationsplätzen eingesetzt. Durch das technisch zulässige Gesamtgewicht von fünf Tonnen wird allerdings eine Fahrerlaubnis für Lkw (C1) benötigt.

Von Grund auf neu: die Polizeinotfallkrankswagen

Der neue Polizeinotfallkrankswagen (mit P-KTW abgekürzt) auf Basis des 2019er Mercedes-Benz Sprinter ist ein Novum im Fuhrpark des PÄD. Anders als bei seinem „großen Bruder“ handelt es sich hier um ein für die Bundespolizei maßgeschneidertes

und von Grund auf neu konzipiertes Fahrzeug. Es erlaubt eine hohe Zuladung und erfüllt dabei polizeiliche Vorgaben und Wünsche bezüglich der Ausstattung. Dennoch liegt das zulässige Gesamtgewicht unter 3,5 Tonnen, wodurch es mit der Fahrerlaubnis der Klasse B bewegt werden darf.

Auf- und Ausbau der neuesten Generation erfolgten – wie auch beim P-NEF – bei BINZ² in Ilmenau. Im Vergleich zum P-RTW ist seine Bauweise deutlich kompakter. Die Sondersignalanlage ist bündig in das Fahrzeugdach integriert, was ein schlankes Design und weniger Luftwiderstand ermöglicht.

Genau wie beim P-RTW kann das sogenannte Koffermodul, also der eigentliche medizinische Arbeitsplatz im Heck, als eigenständige Einheit vom Fahrgestell getrennt werden. Bei einem Unfall-, Fahrwerk- oder Motorschaden wäre es möglich, den intakten „Anbau“ auf einem Ersatzfahrzeug zu verwenden. So werden Kosten, Ressourcen und Zeit gespart.

Flexibilität macht die Verwendung effizienter

Hervorzuheben ist die Kompatibilität der medizinischen Ausstattung zwischen den aktuellen Fahrzeugen.

Identische Halterungen für Absaugpumpe, Beatmungsgerät und Defibrillator ermöglichen das verkehrssichere Verstauen der Technik, wenn der Polizeiarzt an Bord ist. Verschiedene Defibrillatoren und Diagnosegeräte sind erstmals flexibel zwischen allen Fahrzeugen austauschbar. Geräteanschlüsse und -kabel sind untereinander kompatibel und verringern Lücken in der Patientenversorgung beim Wechsel der Geräte.

Sehen und gesehen werden

Alle drei Fahrzeugtypen sind werkseitig weiß lackiert und mit Foliensätzen in Tagesleuchttrot versehen. Umlaufende retroreflektierende Linienmarkierungen, sogenannte Gaps, machen Konturen in der Dunkelheit sichtbar. Die Polizeinotfallkrankswagen erhielten zusätzlich eine „Bauchbinde“ in Verkehrsblau mit retroreflektierenden Folienschriftzügen. Zusammen machen sie die Fahrzeuge nicht nur bei Dunkelheit auffälliger und schneller erkennbar. ■

¹ Die B.A.U.S. AT GmbH ist spezialisiert auf die Herstellung von Rettungswagen.

² Die BINZ Ambulance- und Umwelttechnik GmbH ist mit mehr als 200 Mitarbeitern einer der größten Sonderfahrzeughersteller in Deutschland.



Medizinisches Gerät ist nicht länger fahrzeuggebunden, sondern kann bei Bedarf ausgetauscht werden.



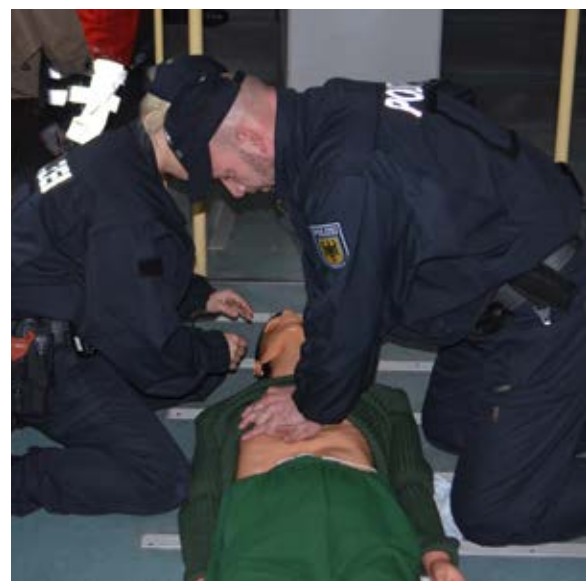
Der moderne Polizeirettungstransportwagen bietet mehr Platz als der Vorgänger.



*In realitätsgetreuen Übungen wird
vermitteltes Wissen abgefordert.*



Die Ausbildung soll auf unterschiedlichste Einsatzlagen vorbereiten.



Erste Hilfe ist Bestandteil der Ausbildung von Polizisten.

Ein Besuch in der Bundespolizeiakademie in Lübeck

Ausbildung zum Polizeisanitäter

Text Hanna Krause

Die Bundespolizei bietet vielfältige berufliche Möglichkeiten – nicht nur im typischen Polizeivollzug. Auch in anderen Sparten ist es möglich, sich zu verwirklichen, beispielsweise als Polizeisanitäter beim Polizeiärztlichen Dienst (PÄD). Aber wie wird aus einem Polizeibeamten eine professionelle medizinische Fachkraft? kompakt ist dieser Frage auf den Grund gegangen und traf den Ausbildungsleiter der Notfall- und Rettungssanitäter der Bundespolizeiakademie in Lübeck, Arjang Khoshnevisan, und den Auszubildenden Felix Remter.

Jeder Bundespolizist hat sie irgendwann besucht, die Erste-Hilfe-Seminare, in denen Druckverband und Wiederbelebung geübt werden sollen. Polizeivollzugsbeamte sind dazu angehalten, in regelmäßigen Abständen einen Auffrischkurs zu besuchen. Hiermit wird gewährleistet, dass sich die Beamten immer auf dem aktuellen Stand befinden. Der Weg zur Zusatzqualifikation als Rettungssanitäter ist deutlich länger als diese Auffrischkurse: „In einem 520-stündigen Lehrgang haben so gesehen alle Polizeivollzugsbeamten¹ die Möglichkeit, sich zum staatlich anerkannten Rettungssanitäter fortbilden zu lassen“, erfahre ich von Arjang Khoshnevisan. Der

Lehrgang orientiert sich an der Landesverordnung über die Ausbildung und Prüfung von Rettungssanitätern und wird in der Bundespolizeiakademie in Lübeck durchgeführt. Nach erfolgreich abgelegter Prüfung darf man sich dann offiziell Rettungssanitäter nennen.

Bewerber müssen selbst topfit sein Grundvoraussetzung für eine Verwendung als Polizeisanitäter ist die gesundheitliche Eignung. Eine polizeiärztliche Untersuchung hat bereits jeder Kollege zu Beginn seiner Amtszeit abgelegt. Für eine Zulassung zur Ausbildung in Lübeck und zur Prüfung zum Rettungssanitäter ist eine erneute Bescheinigung vom Arzt erforderlich.

Der Bedarf an Nachwuchskräften sei groß, bestätigt mir der Ausbildungsleiter. Jährlich erfolgt eine Abfrage durch den PÄD innerhalb der gesamten Behörde. Auch der klassische Weg über Stellenausschreibungen wird eingeschlagen. Das Bewerbungsverfahren läuft dann über den regulären Dienstweg, im Anschluss wird ein Auswahlgespräch durchgeführt.

Felix hat diese Phase bereits hinter sich und befindet sich mitten in der Ausbildung zum Rettungssanitäter an der Bundespolizeiakademie. Während der

¹ ... wenn sie für die Verwendung als Polizeisanitäter im PÄD vorgesehen sind.

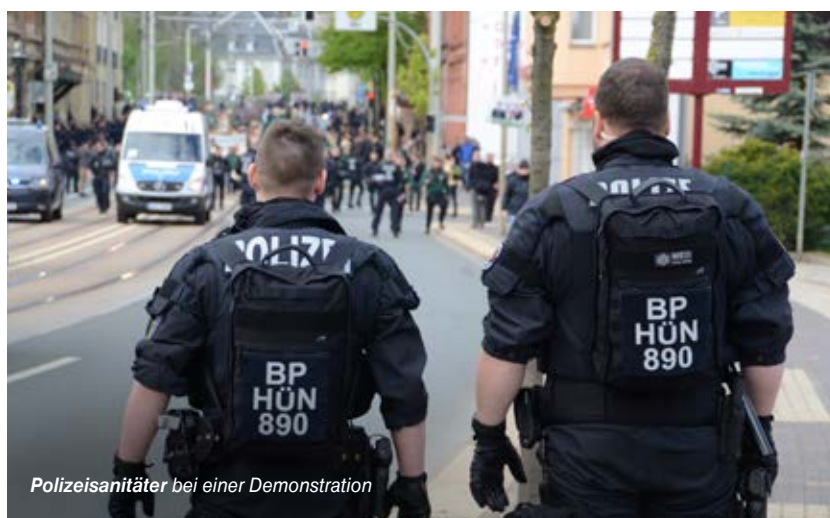


Aus- und Fortbildung erfolgen möglichst praxisnah



„Als Sanitäter erfahre ich Dankbarkeit, Respekt und persönliche Dinge von den Patienten.“

Felix Remter



Polizeisanitäter bei einer Demonstration

ersten sieben Wochen durchlief er den theoretischen Ausbildungsabschnitt. Nun hat er neun Wochen Zeit, zwei Praktika zu je 160 Stunden „im echten Leben“ abzuleisten. Vorgegeben ist eine Hospitation in einer Klinik sowie ein Praktikum in einer Rettungswache. Die Einrichtungen kann er sich selbst aussuchen.

Während des Klinikpraktikums müssen mindestens 40 Stunden in der Notauf-

nahme und weitere 40 Stunden in der Anästhesie abgeleistet werden. Die restlichen 80 Stunden kann er sich in einem weiteren Bereich seiner Wahl fortbilden. Felix entschied sich für die Intensivstation, was ihm vor Augen geführt hat, wie dankbar man für seine eigene gute Gesundheit sein sollte.

„Guter“ Sanitäter – „Böser“ Polizist?
Den Schwerpunkt des Praktikums in der Rettungswache bildet die Notfallrettung.

*Die Bergrettung ist eine der Königsdisziplinen
der Bundesbereitschaftsabteilungen.
Sie erfordert spezielle Fähigkeiten.*

„Die angehenden Polizeisanitäter genießen eine intensivere Ausbildung als draußen.“

Arjang Khoshnevisan

Felix hat sich die Lehrrettungswache der Berufsfeuerwehr Lübeck ausgesucht und fährt momentan als „dritter Mann“ im Rettungsfahrzeug mit. Den Job auf dem Rettungswagen könne man mit dem Polizeivollzugsdienst nicht vergleichen, denn hier werde er als Helfer in der Not gesehen und nicht als „böser Polizist“ abgestempelt, berichtet er. „Als Sanitäter erfahre ich Dankbarkeit, Respekt und persönliche Dinge von den Patienten, die mir als Polizist verwehrt bleiben würden“, meint Felix. Natürlich unterliegt er auch als angehender Rettungssanitäter der Schweigepflicht, doch man sieht ihm am Funkeln seiner Augen an, wie spannend er es findet, alltägliche und ungewöhnliche Einsätze aus einem völlig anderen Blickwinkel zu erleben.

Nach erfolgreichem Abschluss des Praktikums müssen sich die Kursteilnehmer zusätzlich einem speziellen polizeilichen Ausbildungsteil unter Einsatzbedingungen unterziehen. „Hierdurch genießen die angehenden Polizeisanitäter eine intensivere Ausbildung als draußen“, erklärt Arjang.

Während seiner Zeit als Ausbildungsleiter erlebte er nur wenige „Durchfaller“ und alle von ihnen haben die Prüfung im zweiten Anlauf bestanden.

Gebirge oder hohe See?

Die Einsatzgebiete sind vielfältig

Nach erfolgreich abgelegter Prüfung ist die Bandbreite für den Einsatz als Polizeisanitäter in der Bundespolizei beachtlich. Der größte Teil von ihnen ist in Einsatzabteilungen tätig und unterstützt bei Einsätzen aller Art. Aber auch spezielle Funktionen der Bundesbereitschaftspolizeiabteilungen außerhalb des PÄD – etwa bei der Bergrettung, beim PÄD See, in der Ausbildung, beim Arbeitsmedizinischen Dienst oder bei der Fliegergruppe – sind denkbar. Arjang Khoshnevisan möchte allen Interessenten Mut machen: „Wie man sieht, sind die Einsatzmöglichkeiten in der Bundespolizei als Polizeisanitäter breit gefächert und abwechslungsreich. Bedarf gibt es reichlich.“ ■

Außenansicht

Effektive Hilfe in der Not

Text **Stefan Sternberg**

Die Bundespolizei ist für mich innerhalb Deutschlands von zentraler Bedeutung: Grenzschutz, Bahnpolizei, Luftsicherheit, Schutz für Objekte des Bundes und sie erfüllt weitere Aufgaben. Ich glaube, nur wenige wissen, was Bundespolizistinnen und Bundespolizisten leisten. Tagtäglich. 365 Tage im Jahr, rund um die Uhr. Ich schließe mich da selbst nicht aus.

Von der Leistungsfähigkeit der Bundespolizei konnte ich mich persönlich im vergangenen Jahr – im unglaublich heißen Sommer 2019 – vor Ort im Landkreis Ludwigslust-Parchim überzeugen. Wenn auch zu keinem schönen Anlass. Nach nur acht Monaten im Amt des Landrates stand ich vor einer meiner größten Heraus-

forderungen – bis dato. Fast 1 200 Hektar Kiefernwald brannten auf dem ehemaligen Truppenübungsplatz Lübtheen, einem 50 Kilometer südlich der Landeshauptstadt Schwerin gelegenen, extrem mit Munitionsaltlasten versehenen Gelände. Die umliegenden Gemeinden wurden vom größten Waldbrand in der Geschichte des Bundeslandes Mecklenburg-Vorpommerns bedroht.

Am 1. Juli musste ich als Landrat den Katastrophenfall feststellen. Vorsorglich haben wir die umliegenden Dörfer evakuiert, mehr als 700 Einwohner waren gezwungen ihre Häuser verlassen. Wir alle mussten ja vom Schlimmsten ausgehen. Ich bin ehrlich: Ich hatte richtig Panik, wie wir

das schaffen sollen. Aus dem Helikopter heraus konnte ich mir am ersten Tag einen Überblick über die Lage verschaffen. Ich kann mich noch gut daran erinnern, als wäre es gestern gewesen. Zum Glück wurde es kein Kronenbrand, sondern das Feuer breitete sich zwar schnell, aber flach über dem Waldboden aus. Dennoch waren es Bilder und auch eine Geräuschkulisse, die ich niemals vergessen werde. Die Kiefern explodierten förmlich, schossen in die Höhe, immer und immer wieder. Wie kleine Raketen. Verbranntes Land, soweit das Auge reichte, und eine bis Berlin sicht- und riechbare Rauchentwicklung.

Die Kurzversion dieser wirklich brenzligen, nervenaufreibenden Woche bis



Stefan Sternberg ist Landrat des Landkreises Ludwigslust-Parchim (Mecklenburg-Vorpommern).



Brandbekämpfung aus der Luft



*Hubschrauber der Bundespolizei
halfen beim Löschen.*

zur erfolgreichen Bekämpfung des Brandes: Gemeinsam, als ein Team, haben wir es geschafft. Da waren zuvorderst die Freiwilligen Feuerwehren aus unserem Landkreis, unserem Bundesland und aus den Nachbarbundesländern, da waren Hubschrauber- und Pioniertruppen der Bundeswehr, Polizeieinheiten aus ganz Norddeutschland zu Land und zu Luft, das Technische Hilfswerk mit schwerem Gerät, das Deutsche Rote Kreuz, der Arbeiter-Samariter-Bund Deutschland und weitere Rettungsorganisationen, nicht zu vergessen die Fachleute des Landesbetriebs Forst. Und da waren die Hubschrauberbesatzungen der Bundespolizei. Unermüdlich flogen die beiden Helikopter mit den großen Wasserbehältern – mehr als 100 Flugstunden waren es, mehr als eine Million Liter Wasser wurden so an den Rändern des Brandes abgeworfen. Dort, wo Feuerwehrleute wegen der großen Explosionsgefahr nicht mehr eingesetzt werden durften. Das war – im Verbund mit allen Einsatzkräften – ein immens wichtiger Beitrag zur erfolgreichen Brandbekämpfung.

Anspannung löst sich, wenn die Maschinerie läuft. So habe ich das ganz intensiv in Lübbtheen erlebt, zum Beispiel mit dem Einsatz der Hubschrauber von Bundeswehr und Bundespolizei. Das war ein nicht zu

übersehendes und nicht zu überhörendes Zeichen für effektive Hilfe in der Not. Es beruhigt einfach, wenn man weiß, dass man nicht allein ist. So habe ich es auch von den Bürgerinnen und Bürgern aller angrenzenden Gemeinden gehört, voller Anerkennung, Respekt und Dankbarkeit für die Unterstützung bei dieser Herausforderung und Kraftanstrengung. Für dieses Engagement, das auch für die Einsatzkräfte mitunter an die Grenzen der Belastbarkeit ging, möchte ich noch einmal meinen Dank aussprechen.

Der Waldbrand auf dem ehemaligen Truppenübungsplatz bei Lübbtheen ging, wie gesagt, glimpflich aus. Wir haben in den zurückliegenden Monaten gemeinsam mit Land und Bund unsere Lehren daraus gezogen, den Brand aufgearbeitet, Konzepte für die Zukunft erarbeitet und wir konnten die ersten Löschwasserbrunnen entlang der sogenannten Ringstraße in Betrieb nehmen.

Heute stehen wir angesichts der Corona-Pandemie erneut vor einer für uns noch nie dagewesenen Herausforderung. Im März 2020 verzeichnete auch unser Landkreis eine erste COVID-19-Infektion. Täglich gibt es neue Fälle, auch Tote sind zu beklagen. Da tröstet es wenig, dass wir in Mecklenburg-Vorpommern bislang

noch vergleichsweise glimpflich davongekommen sind. Seit dem Frühjahr 2020 arbeitet unser Katastrophenschutzstab wieder auf Hochtouren, diesmal ist es kein Sprint, wie noch in Lübbtheen, sondern ein Marathon, Ziellinie nicht in Sicht.

Aber das Zusammenspiel der Kräfte funktioniert, wir sind weiterhin „vor der Lage“. Das ist kräftezehrend, besonders für die Kolleginnen und Kollegen im Gesundheitsamt des Landkreises. Seit einigen Wochen haben wir Unterstützung von Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr, eine höchst wertvolle Hilfe bei der Testung und auch bei der Kontaktnachverfolgung. Und wir wissen, dass auch die Bundespolizei in diesen Wochen und Monaten extrem gefordert war und ist. Etwa durch Kontrollen an den Grenzen zu unseren Nachbarstaaten. Ein Bild, das wir seit vielen Jahrzehnten so nicht mehr kannten. Oder auch bei Kontrollen in der Bahn, etwa zur Einhaltung der Infektionsschutz-Regeln.

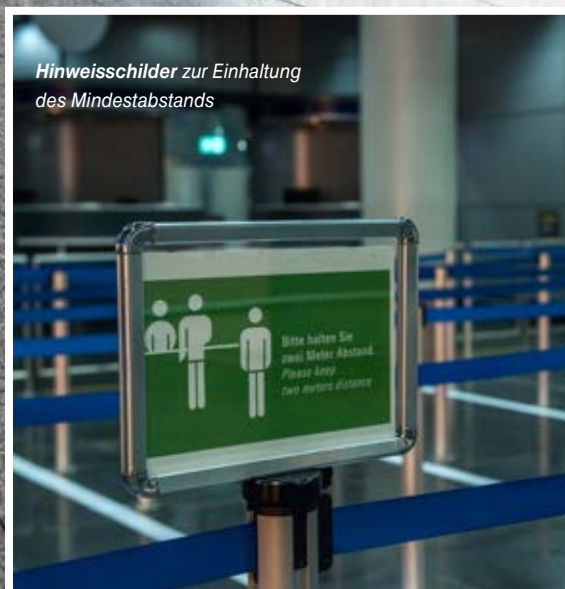
Ihnen allen, die ihren Dienst im Sinne unserer Gesellschaft versehen, wünsche ich: Bleiben Sie gesund und zuversichtlich. Uns allen wünsche ich, dass wir weiter so gut zusammenhalten und auch aus dieser so schwierigen Zeit als Solidargemeinschaft gestärkt hervorgehen. ■



Trotz aller Umstände geht die Arbeit für die Beamten der Bundespolizei am Frankfurter Flughafen stetig weiter – auch auf dem Vorfeld.



Hinweisschilder zur Einhaltung des Mindestabstands



Von verlassenen Terminals und Vogelgezwitscher am Gate

Ein Flughafen in Corona-Zeiten

Text Lea Wiegmann

Das Jahr 2020 schrieb weltweit Geschichte. Die Auswirkungen einer derart dynamischen Pandemie, wie sie das SARS-CoV-2-Virus mit sich brachte, sind überall zu spüren. So auch innerhalb der Bundespolizei. Mit welchen Veränderungen haben die verschiedenen Dienststellen – hier am Beispiel des Flughafens Frankfurt am Main – zu kämpfen? Was tun, wenn ein komplettes Flughafen-Terminal geschlossen wird? Wenn die Corona-Fallzahlen bundesweit steigen, die Passagierzahlen jedoch sinken?

Bereits auf dem Weg zur Arbeit sind die Veränderungen spürbar. Morgens in den Zug einsteigen und entspannt zur Arbeit fahren, ist oft nicht möglich. Ab dem Bahnhof herrscht, wie an vielen anderen Orten, Maskenpflicht. Als Polizist ist man hier Vorbild. Doch nicht alle Bürger nehmen die Vorgaben ernst. So sind – noch bevor die Dienststelle erreicht ist – die ersten Maßnahmen getroffen.

Der Gang durch das Terminal 1 des Frankfurter Flughafens erscheint surreal. Passagiere gibt es nur wenige, es herrscht eine fast schon gespenstische Ruhe. An den Eingangstüren erklingt leichtes Vogelgezwitscher. Von der „Frankfurter Normalität“ keine Spur. Nicht zu vergessen die Tomaten-

sträucher, die sich bereits vor Terminal 2 ihren Weg durch den Asphalt erkämpfen. Es scheint, als würde sich die Natur ihren Raum zurückerobern.

Wo bleiben die Passagiere?

Von den Spitzenzahlen 2019 mit monatlich bis zu sieben Millionen Passagieren ist derzeit nichts mehr zu spüren. Im Zeitraum April bis Juni 2020 verzeichnete der Flughafen einen Passagierrückgang von mehr als 90 Prozent. Von den üblicherweise prognostizierten 220 000 Reisenden an einem durchschnittlichen Sommerreisetag zählte man gerade einmal rund 20 000 Passagiere.

Nicht zuletzt deswegen fiel die Entscheidung, den Betrieb des gesam-

ten Terminals 2 „auf Eis zu legen“. Auch der Bau des dritten Terminals in Frankfurt wird sich daher voraussichtlich um einige Jahre verzögern. Mit Ausnahme des G-Piers, das mit dem Sommerflugplan 2022 in Betrieb genommen werden soll. Verlassene Hallen und geschlossene Terminals: Alltag zu Corona-Zeiten – nicht nur in Frankfurt.

Viel zu tun – trotz Pandemie

Auch wenn alles drumherum stehen zu bleiben scheint, geht die Arbeit der Bundespolizisten stetig weiter. Trotz der stark gesunkenen Passagierzahlen sind am Flughafen Frankfurt viele Aufgaben zu bewältigen. Doch wie wirkt sich die Pandemie auf die einzelnen Dienststellen aus?



Hohe Aktenstapel
auch in Corona-Zeiten

„Der Gang durch das Terminal 1 des Frankfurter Flughafens scheint surreal.“

Der Schwerpunkt der Polizeiarbeit hat sich auf die Bereiche A und B des Terminals 1 verlagert. Aufgrund sich stetig verändernder Einreisebeschränkungen sind die Grenzkontrollen für die Beamten mit einem höheren Arbeits- und Zeitaufwand verbunden. Dies macht sich auch bei den registrierten Vorgängen bemerkbar. Komplexe und individuelle Sachverhalte verlangen den Beamten einiges ab – hier ist Fingerspitzengefühl gefragt. Hinzu kommen Maßnahmen des Gesundheitsschutzes, wie die anfängliche Überprüfung der sogenannten Aussteigekarten. Ob auch die Maskenpflicht in allen Flughafenbereichen eingehalten wird, überprüfen die Polizisten durch verstärkte Streifen.

Was macht jedoch eine Bundespolizeiinspektion, wenn das „heimische“ Terminal komplett lahmgelegt ist? Auch hier ist die Liste der Aufgaben lang: Von der Sicherung eigener Einrichtungen über die Unterstützung der Grenzkontrollen im Terminal 1 bis hin zur Mitarbeit in der Zentralen Rückführung sind alle Kollegen nach wie vor gefordert.

Gestiegene Anfragen

Aufgrund der komplexen Lage errichtete die Bundespolizei bundesweit

auf Ebene der Direktionen spezielle Koordinierungsstäbe. Am Frankfurter Flughafen lag der Fokus auf Anfragen zur Ein-, Durch- und Ausreise während der Pandemie. Parallel dazu pflegten die Beamten zur Bekämpfung der Pandemie den engen Austausch mit anderen regionalen Behörden, wie Gesundheitsamt, Landespolizei oder Zoll.

Das Ergebnis: Von März bis November 2020 befasste sich der Koordinierungsstab des Flughafens Frankfurt am Main mit 106 996¹ Anfragen. Anfragenstärkster Monat in diesem Zeitraum war der Juli mit insgesamt 22 296 Anfragen. Mehr als 90 Beamte versahen im Stab bislang ihren Dienst, teilweise über mehrere Monate. Nicht die einzigen Personalverschiebungen, die es in der Bundespolizeidirektion seit Beginn der Corona-Pandemie gab.

„Alle Mitarbeiter beweisen hohe Flexibilität.“

Abwechslung in dieser eintönigen Zeit

Intern und extern beweisen alle Mitarbeiter der Bundespolizei eine äußerst hohe Flexibilität. Die Situation gleicht einem Spagat zwischen den originären Aufgaben am Flughafen und der bundesweiten Unterstützung anderer Dienststellen. Polizist zu sein bedeutet seit Beginn der Pandemie nicht mehr, sich im Dienst nur um die Sicherheit des Luftverkehrs zu kümmern oder grenzpolizeilich tätig zu sein. Seit März sind die Beamten bundesweit in den Dienststellen Stuttgart, Koblenz, München und Sankt Augustin im Einsatz. Von der Kontrolle und Fahndung an den Binnengrenzen über Tageseinsätze zur Gewaltprävention bis hin zur Absicherung eines Nukleartransportes war alles dabei. Jederzeit flexibel und mobil – eben wie die Bereitschaftspolizei.

Der „Blick über den Tellerrand“

Dass Corona für alle eine Herausforderung darstellt, haben die meisten wohl am eigenen Leib erfahren müssen. Gerade als Polizist hat man in der heutigen Zeit mit viel Kritik zu kämpfen und muss jedem gerecht werden. Dazu kommen zusätzliche Aufgaben und zahlreiche Überstunden. Doch was macht diese Situation mit einem selbst, sowohl dienstlich als auch privat? Bei einem Blick in die Reihen der Mitarbeiter wird deutlich: Für die Frankfurter Bundespolizisten hat der Ausnahmezustand nicht nur schlechte Seiten. Die Veränderungen im dienstlichen Alltag werden als willkommene Abwechslung gesehen. Fremde Orte kennenlernen, mit neuen Kollegen zusammenarbeiten und dabei eine andere Aufgabe wahrnehmen, als man sie vom Flughafen gewohnt ist. Ein spannender Blick über den „Tellerrand“ hinaus, der die Einschränkungen im privaten Umfeld zumindest ein wenig kompensieren kann. ■

¹ Davon 87 870 per E-Mail und 19 126 per Telefon



Die umfangreiche Arbeit des Koordinierungsstabes schaffte es im Juni sogar in die Tagesschau.

Kolumne

Wie reden wir eigentlich?



Text Ronny von Bresinski

Der Autor (44) ist Dienstgruppenleiter in der Bundespolizeiinspektion Hamburg und seit 2014 Redakteur der **kompakt**.

Jeder Berufszweig hat wohl seine eigene Sprache. Manchmal einfach zu verstehen, oftmals aber schwer. Natürlich haben auch wir als Bundespolizei unsere eigene „Version“, gespickt mit vielen, vielen Abkürzungen und Fachbegriffen. Manchmal erfinden wir aber auch seltsame Begriffe für eigentlich einfache Wörter. Anfangs kamen mir zahlreiche Worte und Aussprüche eher befremdlich vor. Ich wunderte mich, wenn der Ausbilder mir zurief, ich solle mich „im Fluge einer Eule“ bewegen. Dann stellte ich mir vor, wie ich als eine dunkelgrüne Eule mit 90 Kilogramm und 1,90 Meter Flügelspannweite durch das Hundertschaftsgebäude wüte. Das würde doch wohl kaum jemand ernsthaft wollen. Oder der Ausspruch: „Wo kein Schnee liegt, kann gelaufen werden!“ Warum in Gottes Namen soll ich auf Schnee nicht laufen? Ich verstand es nicht.

Merkwürdig fand ich auch, wenn wir uns „fußläufig bewegen“ oder etwas „händisch eingeben“ sollten. Ich war immer der Annahme, dass wir alle mit den Füßen gehen und mit den Händen Dinge eingeben. Egal, ich konnte mir seinerzeit den Sinn irgendwie erschließen.

Irgendwann konnte ich es nicht mehr und meine Banknachbarn in Brühl und Lübeck auch nicht. Also wünschte ich mir kurzerhand zu Weihnachten ein Fremdwörterbuch, damit ich

Wörter wie „dislozieren“ und „autark“ übersetzen konnte. Manchmal brachte der Blick ins Buch auch Erstaunliches zum Vorschein. Nahezu jeder Fachlehrer wollte uns nach dem Unterricht ein „Pamphlet“ aushändigen. Ein Blick in das Wörterbuch verriet mir dann, dass der Fachlehrer da wohl noch nicht reingeschaut hatte. Mein Fremdwörterbuch kannte es nämlich als „Broschüre, kleine (satirische) Abhandlung“ oder gar als „Streit- oder Schmähschrift“. Den ebenfalls allseits beliebten und oft gehörten Ausspruch „round about“ – gemeinhin für das Wort „etwa“ verwandt – kannte mein Fremdwörterbuch auch nicht und der Engländer nur als Kreisverkehr oder Karussell. Ich wunderte mich abermals.

Mein Buch wurde immer wichtiger, denn nach und nach fanden immer mehr Fremdwörter den Weg in unseren dienstlichen Sprachgebrauch. Vermutlich wollten wir damit internationaler, gebildeter oder gar elitärer klingen. Jedoch bemerke ich heute, dass wir damit nicht mehr jeden Kollegen erreichen und mittlerweile viele von ihnen aber auch einige Themen außen vor lassen.

Manchmal schaffen wir es, einfache Themen so kompliziert zu formulieren, dass die Kollegen nach ein paar Zeilen aussteigen und den „Schriebs“ beiseitelegen. Anschließend wundern wir uns dann, warum die Konzeptio-

nen nicht umgesetzt und die Technik nicht benutzt wird oder die Meldung nicht den gewünschten Inhalt hat.

Aber wir wissen uns natürlich zu helfen: Wir evaluieren nach der kurzorischen Prüfung eines Onepagers den Output as soon as possible beim nächsten Jour fixe oder Webmeeting und erstellen eine Guideline.

Mein Ding ist es allerdings nicht. Daher lautet mein Petition: „Keep it short and simple und implementiert einen Single Point of Contact.“ Der kann dann einen SharePoint mit FAQ's und einem Zugriff auf ein Dictionary einrichten. Dann verstehen uns vielleicht wieder alle Kollegen. In diesem Sinne ... ■



Spielplanung geht am besten gemeinsam.

„Team United“

Fußball ist nicht nur ein Hobby

Text Bianca Jurgo

Viele unserer Kollegen engagieren sich privat und unentgeltlich für soziale Projekte. So auch Luca Pasqualotto. Der 22-jährige Vollzugsbeamte der Mobilen Kontroll- und Überwachungseinheit (MKÜ) Koblenz trainiert in der Nähe seines Heimatortes Mädchen und Jungen mit Handicap in einer Fußball-Inklusionsmannschaft. kompakt traf ihn und befragte ihn zu seinem Hobby und seiner Leidenschaft Fußball.

Fußball und Polizei. Wie passt das zusammen und was war eigentlich zuerst da?

Der Fußball war zuerst da. Seit meinem 4. Lebensjahr spiele ich Fußball in meinem Heimatverein, dem SV Teutonia 1910 Köppern. Für den Polizeiberuf habe ich mich mit 19 Jahren entschieden und die Ausbildung im mittleren Dienst 2017 im Bundespolizeiaus- und -fortbildungszentrum Eschwege begonnen. Seit September 2019 bin ich bei der MKÜ der Bundespolizeidirektion Koblenz tätig.

Fußball ist für Dich nicht nur ein Hobby. Vielmehr hast Du es Dir zur Aufgabe gemacht, einen Beitrag in der Arbeit mit Menschen mit Handicap zu leisten. Wie kann ich mir das vorstellen?

2013 hat mein Vater die inklusive Fußballmannschaft „Team United“ gegründet. Hier können Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam ihrem Lieblingssport nachgehen. Die Idee hat mich fasziniert und so war ich zunächst als Mitspieler und später als Juniorcoach dabei. In der Truppe kann

jeder mitspielen, ganz gleich, welche Art von Behinderung man hat.

Wie lässt sich das zeitlich mit Einsätzen und Schichtdienst vereinbaren?

Es ist natürlich nicht so einfach, Schichtdienst und regelmäßiges Training mit den Mädchen und Jungen zu vereinbaren. Ich versuche vorzuplanen so gut es geht, damit ich oft dabei sein kann. Bei wichtigen Veranstaltungen, wie zum Beispiel dem jährlich stattfindenden inklusiven Fußballcamp, nehme ich mir rechtzeitig Urlaub.



Alle stehen zusammen gegen den Spielgegner.



Gänsehautmomente bei den glücklichen Gewinnern

Wie ist die Akzeptanz aus Deinem Umfeld für Deine Arbeit?

Die Reaktionen darauf sind und waren bis heute durchweg positiv. Viele sind interessiert und stellen Fragen zum Umgang mit den Menschen mit Behinderung. Manchmal kommt es sogar vor, dass mich jemand fragt, ob er mal mittrainieren darf. Und da bei uns alle willkommen sind, ist das natürlich absolut machbar und auch im Sinne der Inklusion gern gesehen.

Welche Art von Einschränkungen haben die Spieler? Fällt es ihnen schwer, mit „gesunden“ Mädchen und Jungen zu trainieren?

Von Spielern mit geistiger Behinderung bis hin zu Teilnehmern mit körperlichen Handicaps ist alles dabei. Wir haben beispielsweise Spieler mit Down-Syndrom, kleinwüchsige Kicker oder auch Autisten in der Mannschaft. Das Schöne ist, dass alle miteinander Fußball spielen, auf andere eingehen und es dadurch keinem schwerfällt, in der Gemeinschaft zu trainieren. Alle werden integriert.

Wer gibt das Leistungsniveau vor? Fühlen sich einige Spieler unterfordert?

Alle Trainingsinhalte werden so konzipiert und die Übungen entsprechend aufgebaut, dass jeder auf seinem Niveau trainieren kann. Zudem nehmen die Spieler ohne Handicap die anderen gewissermaßen an die Hand und wirken je nach Situation regulierend ein. Das ist schon beeindruckend, wie das alles abläuft. So muss ich zum Beispiel

die Übungen im Training immer wieder anpassen, damit jeder seinen Fähigkeiten entsprechend mitkicken kann. Das ist für das Trainerteam gleichermaßen herausfordernd wie lehrreich, macht aber allen riesigen Spaß.

Gab es einschneidende oder emotionale Erlebnisse, die Du beim Training in der Inklusionsmannschaft erlebt hast?

Emotional wird es immer dann, wenn Tore fallen. Und da ist es egal ob im Training, bei einem Spiel oder in einem Turnier. Wie sich die Mädchen und Jungen freuen und feiern, ist einfach großartig zu erleben. Da sind schon einige Gänsehautmomente für mich dabei gewesen.

In den Ferien arbeitest Du noch als Betreuer bei einem Fußballcamp Deines Vereins?

Ja genau. Bis auf 2020 – bedingt durch die COVID-19-Pandemie – bin ich in den vergangenen sieben Jahren stets in den Sommerferien im Camp-Einsatz gewesen. Da kommen mehr als 60 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene an vier fußballverrückten Tagen zusammen, um gemeinsam zu kicken. Das ist für alle ein absoluter Höhepunkt im Terminkalender, weil es einfach ein tolles Ereignis ist. Hoffentlich kann es 2021 wieder stattfinden.

Welchen Einfluss hat die Pandemie auf das Vereinsleben?

Wie bei vielen anderen auch, hat die Situation rund um das Virus einen

erheblichen Einfluss auf den Verein und das „Team United“. Bis auf die Zeit zwischen den beiden Lockdowns, in der wir zumindest ein wenig in Kleingruppen trainieren konnten, war und ist es alles andere als normal. Aber wir versuchen, die Spieler aktiv zu halten. Das Ganze eben virtuell, beispielsweise mit Wettbewerben, an denen jeder, der möchte und kann, teilnimmt. Im Januar gab es auch wieder eine kleine Challenge in Form einer „digitalen Schnitzeljagd“, mit Bewegung und vielen Aufgaben an der frischen Luft.

Wo siehst Du Dich in zehn Jahren? Dienstlich als auch privat?

Ehrlicherweise beschäftigte ich mich damit nicht, da ich eher in kurzfristigen Zeitabschnitten denke. Gern darf es so weitergehen wie bisher. Beruflich bin ich bei der MKÜ super zufrieden. Die Arbeit macht mir Spaß. Im Fußball und mit dem „Team United“ möchte ich weiterhin viele großartige Erlebnisse haben und darüber hinaus viel Zeit mit der Mannschaft verbringen dürfen.

.....

Für mich war das Interview mit Luca nicht nur spannend und informativ, sondern auch sehr ergreifend. Viele Menschen meiden den Umgang mit Behinderten, schauen weg und grenzen damit auch unbewusst aus. Luca hingegen sucht den Umgang mit Menschen mit Handicap, geht auf sie ein und teilt sein Hobby mit ihnen. Sehr beeindruckend, wie ich finde. ■

Unsere Kollegen

Vom Spaßpaddler zum Weltmeister im Drachenbootrennen

Nils Weise (54), Polizeitrainer bei der Bundespolizeiinspektion Berlin-Hauptbahnhof

Text **Heike Bremer**

Laute, kraftvolle Trommelschläge und kampfbereit schmetternde Schlachtrufe. Bis zu 20 Paddler, die im gleichen Takt in einem exotischen Boot mit Drachenkopf durch das Wasser ziehen. Das alles macht die Faszination des Drachenbootportes aus, dem sich Nils Weise seit 15 Jahren mit großem Ehrgeiz widmet.

2005 bestieg der schon immer sportbegeisterte Brandenburger erstmalig ein Drachenboot. Sein Fitnessstudio stellte damals aus interessierten Mitgliedern ein Team für eine regio-

nale Regatta zusammen, die sie – in der Rubrik der „Spaßmannschaften“ antretend – auch prompt gewannen. Als er 2006 erneut startete, rekrutierte ihn das Team „Spreecoyoten“ aus Fürstenwalde, das sich gerade erst gegründet hatte.

Trainiert wird bis zu drei Mal pro Woche, hauptsächlich auf dem Wasser. Aber auch Krafraum- und Ausdauerseinheiten gehören zum Programm. Die unzähligen Trainingseinheiten zahlten sich in Wettkämpfen schnell aus. Dort werden in der Regel Sprints über 200 und 500 Meter oder gar 2 000 Meter in der Mittelstrecke ausgefahren. Nach zahlreichen Erfolgen auf nationaler Ebene nahmen die „Spreecoyoten“ 2017 erstmalig an einem internationalen Wettkampf, der Club-Europameisterschaft in Ungarn, teil. Mit Erfolg: Mehrere Silber- und Bronzemedailles konnte das Team einfahren. Das Besondere daran: Der gemischte Freizeitsportlerverein mit einem Altersdurchschnitt von mehr als 40 Jahren trat in den verschiedenen

Kategorien mit nur knapp 30 Paddlern an, während andere Vereine die verschiedenen Kategorien aus einem Pool von bis zu 120 Mitgereisten bedienen konnten.

Das erfolgreiche Auftreten der „Spreecoyoten“ blieb auch den Trainern der deutschen Nationalmannschaft, die an der parallel stattfindenden Europameisterschaft teilnahm, nicht verborgen. Sie suchten im Lager der Clubmannschaften nach geeigneten Kadersportlern. Erfolgreich absolvierte Leistungstests und gemeinsame Trainings beförderten gleich mehrere der „Coyoten“ in das Nationalteam.

2018 folgte dann der bisherige sportliche Höhepunkt für Nils Weise: die Nominierung für die Nationalmannschaft und die Teilnahme an den Drachenboot-Weltmeisterschaften in den Vereinigten Staaten von Amerika. Die Freistellung vom Dienst war unproblematisch über Sonderurlaub möglich. Zurück kehrte der zweifache Familienvater mit mehreren Titeln: dreifacher



Nils Weise bei der Drachenboot-WM in Atlanta 2018



Nils Weise als Polizeitrainer beim Einsatztraining



Drachenboot-Club-EM im ungarischen Szeged 2017

Weltmeister, zweifacher Vizeweltmeister und zwei Mal Bronze.

2019 holten sich die „Spreecoyoten“ mehrere deutsche Meistertitel, unter anderem über die zwölf Kilometer Langstrecke. Daraufhin wurde der Verein vom Brandenburger Kanu-Verband zum Weltcup nach China eingeladen, bei dem über 40 Mannschaften aus 30 Nationen antraten. Hier blieb der Medaillenregen leider aus, da Nationalmannschaften und Freizeitteams im direkten Vergleich gegeneinander antraten. Ein persönliches Highlight war die Teilnahme dennoch.

Die Finanzierung der Wettkampfteilnahmen erfolgt durch Mitgliedsbeiträge und Sponsoren. Bei größeren Reisen greifen die „Coyoten“ auch mal in die eigene Tasche. Geldprämien für Podestplätze gibt es in dieser Sportart nicht.

Die besondere Herausforderung des Sportes sieht Nils Weise neben der synchron in Kraft und Geschwindigkeit umgesetzten Leistung aller Paddler auch in seinem eigenen Alter. Interessenten möchte er ermutigen, sich auszuprobieren. „Der Sport ist recht bewegungsintensiv, aber trotzdem körperschonend und daher grundsätzlich

für jeden geeignet. In unserem Team paddeln Frauen und Männer zwischen 17 und 72 Jahren. Der Zusammenhalt ist einfach unbeschreiblich.“

Fest eingeplant ist für Nils Weise eine erneute Teilnahme an den „World Police & Fire Games“. Bereits 2011 reiste er dafür nach New York, Hurricane Irene machte jedoch die Austragung der Wettkämpfe unmöglich. Mit seinem Team wird er auch weiterhin dem einen oder anderen Titel entgegenpaddeln und wer weiß, vielleicht etabliert sich der Sport eines Tages auch auf olympischer Ebene. ■

Die Geschichte des Drachenbootes

führt zurück ins 3. Jahrhundert vor Christus. Qu Yuan, Dichter und aristokratisches Mitglied des chinesischen Königshauses, fiel in Ungnade, weil er Reformen zur Verbesserung der Lebensumstände des einfachen Volkes forderte. Er wurde vom Königshof verbannt und soll im Exil durch das Land gestreift sein. Der Legende nach stürzte er sich am fünften Tag des fünften Monats in die Fluten des Flusses Miluo. Hunderte einheimische Fischer versuchten ihn zu retten und lieferten sich mit ihren Drachenbooten ein Wettrennen. Um Qu Yuans Körper vor den gefräßigen Fischen zu schützen, schlugen sie laut die Trommeln und mit ihren Paddeln wild aufs Wasser. Vergeblich ... Seitdem wird alljährlich die symbolische Suche nach dem Geist des Poeten und Volkshelden in Form von Drachenbootfesten fortgesetzt. Diese Tradition im Symbol des Drachens soll Regen, reiche Ernte, Gesundheit und Glück bringen. Jede größere Drachenbootveranstaltung wird mit einer bestimmten Zeremonie eröffnet. Bis zum heutigen Tage ist es ein fest verankertes Ritual, den Drachen durch das Ausmalen der Augen zu erwecken.



Fluch oder Segen?

Homeoffice

Text Enrico Thomschke

Als im Frühjahr 2020 die erste Welle der Corona-Pandemie über Deutschland „rollte“, ermöglichte es die Bundespolizei vielen Mitarbeitern, insbesondere in den nicht-operativ tätigen Bereichen, binnen kürzester Zeit von zu Hause aus zu arbeiten. Auch wir gehörten zu denjenigen, die sich einen Desktop-PC in das heimische Büro stellen „durften“. Unsere Meinungen lesen Sie hier.



POLIZEI kompakt

05 | 2020

47. Jahrgang
ISSN 2190-6718



„Das Ziel erreicht – auch im Homeoffice“

Ein Pro von **Chris Kurpiers**

Die Tiraden, dass Homeoffice wirklich das Letzte sei, kann ich im Nachgang betrachtet nicht nachvollziehen. Mir war Homeoffice in dieser ungewissen Zeit mehr als willkommen. Und als Erstes muss ich ein Lob an unseren Dienstherrn aussprechen: Wie schnell und unkompliziert auf einmal alles in Fülle zur Verfügung stand, um den Zugang zu dienstlichen Plattformen ins heimische Büro zu verlegen. Applaus und Danke auch an die „Macher“ im Hintergrund.

Ruhe

Bis ab 8 Uhr der Trubel losging, genoss ich die Stille vor dem Dienstlaptop. Keine Kollegen, die nur mal den Kopf zur Bürotür reinstecken, um dann zwanzig Minuten über ihren gestrigen Abend zu erzählen oder dass der neue Hund nicht mehr auf dem Teppich unter dem Wohnzimmertisch löst. Nur Ruhe. Da ich gern früh aufstehe, blieben mir also knapp drei Stunden, um mir Einblick in mein Tagespensum zu verschaffen und loszulegen. Und das natürlich in Jogginghose. Entfiel doch jetzt das, ab einem gewissen Alter notwendige, „Bemalen“ des Gesichts. Und ob die Haare frisch gewaschen oder doch schon den dritten Tag zu einem Knoten zusammengezottelt wurden, interessierte auch keinen im Haus. 40 Minuten gespart! Plus: der 20-minütige Weg mit dem Auto zur Dienststelle. Plus: Begrüßung, Uniform anziehen – nochmal 15 Minuten. Der Weg ins heimische Büro dauerte von allen Räumen des Hauses aus etwa 10 Sekunden.

Sogar die erste Telefonkonferenz war bis 8 Uhr geschafft. Schließlich ist man ja nicht an das fest verkabelte Diensttelefon gebunden, um daran teilzunehmen – und größtenteils nur zuzuhören, also stummgeschaltet und Kaffee gemacht. Natürlich gab es mehr Telefonkonferenzen, aber das war gegenüber der Tatsache, dass man sich sonst in großen Besprechungsräumen traf oder sogar



Homeoffice = Homeoutfit, in bequemer Kleidung wird gleich nach dem Aufstehen der Dienst am heimischen Schreibtisch begonnen.

in andere Städte fuhr, ebenfalls ein Gewinn – denn am Ende zählt das Wort. Sicher fehlte manchmal die Kommunikation von Angesicht zu Angesicht, aber mich trägt immer noch die Hoffnung nach der Einrichtung von virtuellen Besprechungsräumen für alle Dienststellen, die an vielen Grundschulen schon Usus sind.

Work-Life-Balance

Apropos Grundschule; auch ich hatte das zweifelhafte Vergnügen, meine Zweitklässlerin durch ihren neuen Schulalltag zu begleiten. Dank Homeoffice musste sie nicht in die Notbetreuung und es war mir möglich, ihr zwischendurch Präsens und Präteritum zu erklären, Matheaufgaben zu lösen und ein Insektenhotel zu Forschungszwecken im Garten einzurichten. Es war spannend, den schulischen Fortschritt des Kindes auf diese Art zu erleben. Danach wieder an den dienstlichen Laptop und weiterarbeiten. Dazwischen noch eine Waschmaschine angestellt und ein kleines Mittagessen zubereitet. Stressfrei und ohne Druck. Sicherlich wurde das Postfach auch abends um 20 Uhr noch kontrolliert, jedoch stand bis dahin der Haushalt. Das Mädchen schlief und man hatte, wie sonst selten in einer „normalen“ Dienstwoche

Zeit, die Beine hochzulegen. Ein Hoch auf die Work-Life-Balance.

Individuum gleich individuell

Mir ist bewusst, dass es manchem schwerfällt sich über einen längeren Zeitraum selbst zu motivieren oder dass das Homeschooling anstrengend ist. Auch wird es Dienststellen geben, an denen die Zuteilung von Büroequipment nicht reibungslos verlief oder der Vorgesetzte Zweifel an der Effektivität und Effizienz hegte. Ich habe hier Erfahrungen aus einer knapp dreimonatigen Homeoffice-Zeit dargelegt und kann nicht bestätigen, ob ich nach einem halben Jahr immer noch so begeistert wäre. Jedoch stellte es für mich ein hervorragendes Instrument dar und es gab keine Beanstandungen meiner Vorgesetzten. Umso mehr bin ich nun erstaunt, dass dieses Mittel jetzt, wo wir uns in einer schlimmeren Pandemielage befinden, von manchen Dienststellen kategorisch ausgeschlossen wird. Wir sollten Neuerungen nicht hinterherhinken oder uns gar vor ihnen verschließen. Und am Wichtigsten ist es, das Individuum Mensch nie aus dem Blick zu verlieren. Individuum gleich individuell. Der eine so, der andere so. Erreichen können wir das gemeinsame Ziel auf vielen Wegen, ob zu Hause oder im Büro. ■

„Homeoffice – nichts für mich.“

Ein Contra von **Enrico Thomschke**

Zugegeben, es hat durchaus seine Vorteile, zu Hause im gewohnten Umfeld zu arbeiten. Anstelle von Jeans und Hemd schnell Hoodie und Jogginghose überstreifen und sich – noch im Halbschlaf – mit dem ersten Kaffee des Tages an den Arbeitsplatz begeben.

Zehn Minuten Arbeitsweg

Was dann folgt, ist eine wahre Anmelde-Odyssee. Natürlich hat die Sicherheit der dienstlichen Informationstechnik einen besonderen Stellenwert – aber im Büro geht das halt einfacher. Nach der Eingabe der Kennung sowie diverser Passwörter und Sicherheitsschlüssel dauert es eine gefühlte Ewigkeit, bis man endlich am Ziel ist – genug Zeit für den zweiten Kaffee.

Gut, ich will an dieser Stelle nicht verschweigen, dass mein Weg von der Wohnung zur Dienststelle nur etwas mehr als zwei Kilometer beträgt. Mit dem Fahrrad ist die Strecke in unter zehn Minuten zu bewältigen. In dieser Zeit habe ich mich zu Hause noch nicht einmal angemeldet.

Es fehlt allerhand

Was ich vermisse, sind vor allem die Kollegen. Der kurze Austausch zu aktuellen Themen, die Gespräche auf dem Flur im Vorbeigehen oder die Besprechungen am Morgen, das alles ist nicht möglich. Da helfen auch die enorm zugenommenen Telefonkonferenzen nicht. Im Gegenteil. Oft ertappe ich mich dabei, währenddessen andere Dinge zu erledigen. Noch schnell auf eine E-Mail antworten oder das Postfach aufräumen, schnell noch einen Text prüfen oder den Artikel im Intranet veröffentlichen. Die Konferenz rückt dabei schnell in den Hintergrund und wichtige Themen gehen verloren.

Apropos verloren: Im heimischen Büro fehlt der zweite Bildschirm. Das mag nicht tragisch sein, dass der „feine Herr“ auf seinen zweiten Monitor

verzichten muss. Aber wenn man die Vorteile zweier Ausgabegeräte zu schätzen gelernt hat, dann ist das Ganze schon mit Tragik verbunden. Zudem fehlt der dienstliche Telefonanschluss. Keine eingehenden Anrufe. Bei abgehenden Anrufen muss die komplette Telefonnummer umständlich eingegeben werden. Nutzung der Kurzwahl? Fehlanzeige! Erfreulich, wenn gleich der erste Gesprächspartner den Anruf entgegennimmt und man nicht durch die halbe Dienststelle telefonieren muss.

Und wo ist der Drucker? Jeder, der so ein „Monster“ von Office-Drucker vor seinem dienstlichen Büro stehen hat, wird es nicht vermissen. Aber wenn man ihn braucht, dann ist er da: zum Drucken, Scannen und Mailen.

Längere Arbeitszeiten

Die Vorteile der Heimarbeit können schnell zum „Fluch“ werden. Schnell noch die Wäsche aufhängen, die Wohnstube saugen oder eine Runde mit dem Hund rausgehen. All diese Ablenkungen hat man in der Dienststelle nicht. Die Prüfung des Postfachs offenbart einem dann, dass das „kurze“ Intermezzo wohl länger war als beabsichtigt.

Außerdem habe ich das Gefühl, dass ich zu Hause länger arbeite. Ich ertappe mich regelmäßig dabei, den Rechner auch nach der Arbeitszeit angemeldet zu lassen. Dann wird kurz vorm Zubettgehen noch schnell das Postfach geprüft.

Abschließend betrachtet, finde ich die Möglichkeit, von zu Hause zu arbeiten nicht grundsätzlich schlecht. Homeoffice mag für viele geeignet sein, Beruf und Familie in Einklang zu bringen. Nur eben nicht für mich. In diesem Sinne: Frohes Schaffen – sei es zu Hause oder im Büro. ■



Mein Schreibtisch im Büro, mit den lieb gewonnenen Monitoren und dem Festnetztelefon.

Ungewöhnliche Wege zum Dienst



Seit 28 Jahren mit dem Rad zur Arbeit

Bernd Meinhardt (55), Bundespolizeiinspektion Stuttgart Kriminalitätsbekämpfung

Zu Hause ins Auto – kurze Zeit später Ankunft in der Dienststelle oder im Büro? Ganz so einfach sind die Arbeitswege vieler Mitarbeiter der Bundespolizei oftmals nicht. Manche fahren täglich mit einem Schiff oder legen bemerkenswerte Strecken mit dem Fahrrad zurück. Andere wiederum joggen zur Arbeit oder nutzen die Skates. In unserer Reihe „Ungewöhnliche Wege zum Dienst“ erzählen Kolleginnen und Kollegen von ausgefallenen Routen und Verkehrsmitteln für den Weg zur Arbeit.

Bereits 28 Jahre bin ich bei der Bundespolizei angestellt. Und genauso lange fahre ich mit dem Fahrrad zum Dienst. Die erste Zeit von Böblingen/Tannenberg zur Wildermuth-Kaserne in Böblingen. Nach meinem Umzug nach Echterdingen vor zehn Jahren ist die Strecke etwas länger geworden.

Ich versuche das ganze Jahr über – soweit das Wetter und die Gesundheit dies zulassen – mit dem Fahrrad zur Dienststelle zu fahren, wobei ich festgestellt habe, dass eine Fahrt bei unter minus drei Grad zu kalt ist. Wenn man alle Kilometer zusammenzählt, auch die ich durch meine privaten Touren zurücklege, komme ich auf rund 3500 Kilometer im Jahr.

Seit 2016 nehme ich zudem als Einzelperson an der von einer Krankenkasse ins Leben gerufenen Initiative „Mit dem Rad zur Arbeit“ teil. Die Strecke beträgt knapp 21 Kilometer, beinhaltet etwa 200 Höhenmeter und führt acht Kilometer durch den Wald. Während ich unterwegs bin, werden die meisten sicherlich noch „in süßen Träumen liegen“. Für mich beginnt der Tag um 4:30 Uhr, um 5 Uhr sitze ich bereits auf dem Rad. Ankunft in der Dienststelle ist, je nach Tagesform, gegen 6 Uhr. Mittlerweile nutze ich ein E-Bike (man wird nicht jünger mit 55 Jahren), wobei ich den Akku je nach Form aus- oder einschalte.



Bernd Meinhardt fährt täglich mit dem Fahrrad zur Arbeit.

Auf der Waldstrecke sehe ich immer wieder Rehe, Hasen, Füchse oder auch Wildschweine. Zudem sind immer wieder amerikanische Soldaten anzutreffen, die hier im Dunkeln einen „Leistungstest“ in voller Montur und Gepäck absolvieren. Die aus der Dunkelheit auftauchenden Personen

sorgen immer wieder für einen „positiven“ Adrenalinschub. Auf dem Radschnellweg wurde mittlerweile ein Zähler installiert, sodass man sehen kann, wie viele Gleichgesinnte schon vor einem unterwegs waren – es sind nicht viele ... ■



Der Tatort war für die Beweisaufnahme bis in die Nacht abgesperrt.

Junge Polizeimeisteranwärter nehmen Täter fest

Die Amokfahrt von Limburg

Text Ronny von Bresinski

7. Oktober 2019, ein 32-jähriger Syrer stiehlt einen Lkw und rast mit diesem ungebremst in stehende Fahrzeuge. Acht Menschen werden verletzt. Angesichts der Bilder gleicht die Zahl der Verletzten einem Wunder. Der Täter wird noch am Tatort festgenommen von Polizeimeisteranwärtern aus dem Bundespolizeiaus- und -fortbildungszentrum (AFZ) Diez. Unabhängig voneinander waren sie an diesem Montagnachmittag zufällig am Tatort.

Sechs Wochen später, an einem kühlen Novembertag, stehe ich am Tatort. Nichts erinnert an die unglaubliche Tat, welche sofort Erinnerungen an die Anschläge von Nizza und Berlin hervorruft. Heute treffe ich im AFZ Diez Viola Schäfer, Christian Konieczny und Gordon Mauderer.

Sie waren Anfang Oktober zufällig vor Ort und wollen mir ihre Geschichte erzählen. In den letzten Wochen mussten sie dies unzählige Male – vor Bürgermeistern, Vorgesetzten, Kollegen, der Familie und auch vor dem Präsidenten des Bundespolizeipräsidiums, Dr. Romann. Mir gegenüber sitzen junge, überaus nette und sympathische

Polizeimeisteranwärter. Ein wenig erinnert mich die Situation an einen Einstellungstest. Aber wohl nur mich, bei den jungen Kollegen ist glücklicherweise keine Scheu zu spüren. Routiniert kommen sie sofort auf den Punkt.

„Es ist ein Anschlag“

„Wir wollten nach dem Dienst noch ins Fitnessstudio fahren“, erzählt mir Christian Konieczny. „Als wir an einer Ampelkreuzung standen, sah ich, wie ein Mann mit einem Lkw-Fahrer stritt. Es wurde grün und wir mussten weiterfahren. Ich saß hinten im Auto und beobachtete die Situation weiter. Plötzlich sah ich, wie der Lkw auf uns zuraste.“

„Plötzlich sah ich, wie der Lkw auf uns zuraste.“

Christian Konieczny

„Wir haben den Lkw nicht gesehen. Es gab plötzlich einen Knall und dann einen Stoß.“

Gordon Mauderer

Ich schrie meinen Kollegen an, dass er an die Seite fahren soll. Das tat er auch, aber der Lkw erwischte uns am Heck. Es gab einen Riesenschlag. Wir konnten aber noch in eine Seitenstraße fahren. Ich dachte sofort an einen Anschlag, zückte mein Telefon und wählte den Notruf. Einen Moment blieben wir im Auto sitzen. Wir wussten überhaupt nicht, was weiter passieren würde. Ich dachte: Was ist, wenn der ein Messer hat oder eine Schusswaffe oder gar einen Sprengstoffgürtel? Aber dann verließen wir das Auto. Wir wollten ja helfen.“

Der Lkw war leer

„Am Lkw trafen wir Gordon. Er war mit vier Kollegen in seinem neuen Auto ebenfalls auf dem Weg ins Fitnessstudio.“ Anschließend schildert mir Gordon Mauderer die Situation aus seiner Sicht: „Wir haben den Lkw nicht gesehen. Es gab plötzlich einen Knall und dann einen Stoß. Erst wurde der Wagen, der hinter uns stand, weggerammt und dann mein Auto erwischt. Wir sind sofort ausgestiegen, da wir nicht wussten, was passiert war. Mein neuer Wagen war zwar erheblich beschädigt, aber die Türen ließen sich glücklicherweise öffnen. Wir schauten sofort, ob wir irgendwo helfen konnten. Der Lkw war leer und ich sah einen Mann weglaufen. Zunächst vermutete ich, dass dieser unter Schock steht. Als Christian meinte, es wäre möglicherweise ein Anschlag, erschrak ich. Bis dahin war es für uns ein Unfall. Ver-

wundert hat mich, dass der Verkehr auf der Gegenfahrbahn scheinbar unbeeinträchtigt weiterlief. Teilweise zückten die Leute ihre Handys. Wir kümmerten uns um die Verletzten. Den Täter hatten wir aus den Augen verloren.“

Die Autos wurden einfach zusammengeschoben

Nicht so Viola Schäfer. Sie war gerade mit weiteren Anwärtern joggen und lief zufällig auf die Situation zu: „An der Kreuzung sah ich plötzlich den Lkw anrasen. Er bremste nicht und schob die an der Ampel stehenden Autos einfach zusammen. Ich erschrak und war völlig geschockt. Kurz darauf lief ein im Gesicht blutender Mann direkt auf mich zu. Ich dachte, er wäre bei dem Unfall verletzt worden und lief ihm entgegen. Ich wollte ihm helfen. Aber er griff mich sofort an. Ich schrie um Hilfe und konnte mich glücklicherweise befreien. Meine Kollegen hielten den Mann fest. Dann war auch schon die Polizei da. Es ging alles richtig schnell.“ Wenn Viola erzählt, spürt man, die Situation wirkt bei der jungen Frau noch nach. Zwischenzeitlich stockt sie in ihren Erzählungen. Mir stockt der Atem.

„Ich sollte die ganze Zeit am Notruftelefon bleiben und mich den Kollegen der Polizei Hessen zu erkennen geben. Das tat ich auch. Ich war total überrascht, wie schnell die Streifen der Polizei und die Rettungswagen vor Ort waren. Die Absperrung stand



Der LKW schob die Autos zusammen.



Das Auto eines Kollegen wurde durch die Amokfahrt des Syers beschädigt.



Viola, Christian und Gordon (v. l. n. r.) im Unterrichtsraum

schnell. Wir gaben uns als Kollegen zu erkennen und halfen, wo wir konnten“, erzählt mir Christian.

„Nach dem ersten Schock half ich einer Mutter mit ihren zwei kleinen Kindern. Sie saßen völlig verängstigt in einem kaputten Geländewagen. Die Frau war völlig aufgelöst. Ich rief ihren Mann an und war einfach für die drei da“, so Viola fast schon abgeklärt.

Es wurde sich gut um uns gekümmert

„Danach mussten wir noch mit aufs Revier. Erst gegen halb elf waren wir dann wieder zurück im AFZ. Gesehen hatten wir da noch nichts. Wir waren auch völlig kaputt. Zum Glück ‚schmiss‘ der Wirt einer Pizzeria noch einmal seinen Ofen an. Eigentlich wollte er schon schließen. Erst nach und nach wurde uns klar, wie viel Glück wir eigentlich gehabt haben. Das hätte leicht auch ganz anders ausgehen können. Verärgert hat mich das Verhalten der vielen Schaulustigen. Alle haben ihr Handy gezückt, anstatt zu helfen. Wir haben geholfen“, erzählt mir Gordon. In seinen Worten klingt die Verärgerung durch. Alle drei sind plötzlich sehr nachdenklich.

„Nach dem Vorfall haben wir am Abend noch unsere Lehrgruppenleiter informiert. Alle wussten natürlich, was in Limburg passiert war. Dass wir dabei waren, wusste man aber nicht. In den folgenden Tagen hat man sich gut um

uns gekümmert und wir wurden richtig ‚gehypt‘, obwohl wir doch nur getan haben, was zu tun war. Es rief aber leider auch Neider auf den Plan.“

„Natürlich habe ich mich als Polizist gefühlt. Auch wenn wir erst wenige Wochen dabei waren, hatten wir in unserer Ausbildung schon Dinge gelernt, die uns vor Ort sehr geholfen haben. Erst wenige Tage vorher hatten wir den Erste-Hilfe-Lehrgang, wenige Stunden zuvor Einsatztraining“, ergänzt Viola mit einem Lächeln im Gesicht.

Zum Abschluss gehen wir noch einmal in einen Unterrichtsraum. Ich will noch ein Bild von den Dreien machen. Wir verabschieden uns. Was bleibt von diesem Termin? Bei mir die Erkenntnis, dass wir als Bundespolizei mit den neuen Kollegen reicher geworden sind. Entgegen den Befürchtungen hat es die Generation nämlich drauf. Ich bin ein wenig stolz und freue mich auf die neuen Kollegen.

Das Landgericht Limburg verurteilte den 33-jährigen Mann Ende November 2020 wegen versuchten Mordes im Zustand verminderter Schuldfähigkeit zu einer Haftstrafe von neun Jahren. Gegen das Urteil legte die Verteidigung Revision¹ ein, sodass sich nun der Bundesgerichtshof mit dem Fall befassen muss. ■

¹ Rechtsmittel zur Überprüfung eines gerichtlichen Urteils

„Erst nach und nach wurde uns klar, wie viel Glück wir eigentlich gehabt haben.“

Gordon Mauderer

Wer im Recht nicht sattelfest ist ...

Schmerzensgeldansprüche im Adhäsionsverfahren

Text Andreas Hesse, Chris Kurpiers

Ein im Dienst verletzter Polizist der Bundespolizeiinspektion Magdeburg erhielt 3 500 Euro Schmerzensgeld. Seinen Anspruch machte er im Adhäsionsverfahren unmittelbar im Strafprozess vor einem Amtsgericht geltend. Vorausgegangen war ein tätlicher Angriff am 7. November 2019 am Hauptbahnhof Stendal.

Der Beamte befand sich an diesem Tag in Uniform am Bahnsteig 4/5, um den Zug zum Inspektionssitz nach Magdeburg zu nehmen, als er von einem Zugbegleiter um Unterstützung gebeten wurde. Dieser bat um die Feststellung der Personalien eines ihm aufgefallenen „Schwarzfahrers“ in der Bahn, mit der er soeben im Hauptbahnhof Stendal angekommen war.

Tätlicher Angriff mit Spätfolgen

Der Polizeibeamte unterstützte den Zugbegleiter und befragte den „Schwarzfahrer“. Dieser machte anfänglich einen ruhigen Eindruck und gab an, dass er keinen Ausweis bei sich habe. Daraufhin wurde ihm mitgeteilt, dass er in die Diensträume des am Hauptbahnhof befindlichen Reviers mitkommen müsse, um seine Identität zweifelsfrei nachzuweisen. Nun wurde der Mann zunehmend unruhig und versuchte sich der Kontrolle zu entziehen. Um das zu verhindern und ihm den Weg zu versperren, hob der Beamte seinen Arm. Völlig unvermittelt rastete der 32-Jährige plötzlich aus und griff den Polizisten brutal an, der infolgedessen mit dem Delinquenten nach hinten stürzte und auf den Rücken fiel. Nur mit Hilfe von Zeugen gelang es, die beiden zu trennen. Der

Angreifer wurde fixiert, gefesselt und mit auf das Revier genommen. Der Sturz verursachte bei dem Angegriffenen eine Sprengung der Schultergelenkkapsel. Er musste umgehend operiert werden und fiel mehrere Wochen aus. Die Beweglichkeit der Schulter war monatelang eingeschränkt und es war ungewiss, ob man aufgrund des teilweise fehlenden Gelenks mit Langzeitfolgen rechnen musste.

Die Ermittlungen wurden im Sinne des Erschleichens von Leistungen, der Beleidigung, des Widerstandes gegen Vollstreckungsbeamte, des tätlichen Angriffs auf Vollstreckungsbeamte sowie der Körperverletzung geführt.

Schmerzensgeldansprüche

Nach Abschluss des Ermittlungsverfahrens reichte der Geschädigte bei der zuständigen Staatsanwaltschaft den Antrag auf Durchführung des Adhäsionsverfahrens gemäß §§ 403 fortfolgende Strafprozessordnung (StPO)¹ ein, um die vermögensrechtlichen Ansprüche im Strafverfahren geltend zu machen. Sein Anspruch auf Schmerzensgeld sollte den von ihm erlittenen immateriellen Schaden angemessen ausgleichen.² Die Höhe des Schmerzensgeldes legte er in das Ermessen des Gerichts.

¹ Adhäsion (lateinisch *adhaerere*: an etwas festhalten) ermöglicht dem Verletzten, seine bürgerlich-rechtlichen Ansprüche gegen den Straftäter, die er an sich vor dem Zivilgericht verfolgen müsste, wahlweise schon im Strafverfahren geltend zu machen. Dadurch kann vermieden werden, dass mehrere Gerichte in derselben Sache tätig werden und zueinander widersprechenden Entscheidungen gelangen.

² Schmerzensgeldforderungen: § 253 Bürgerliches Gesetzbuch (BGB); Begriff des Vergleichs: § 779 BGB

Die Verhandlung fand am 8. Juni 2020 vor dem Amtsgericht Stendal statt. Der Angeklagte, der kein unbeschriebenes Blatt war, erhielt eine Freiheitsstrafe von 12 Monaten, ausgesetzt zu drei Jahren Bewährung (Rechtsmittel wurden nicht eingelegt).

Für den tätlichen Angriff erhielt der Beamte ein Schmerzensgeld von 3 500 Euro zugesprochen. Vom Verurteilten konnte er jedoch kein Geld erwarten, da dieser nie einer Erwerbstätigkeit nachgegangen war und auch über keinerlei sonstige monetäre Mittel verfügte.

Übernahme des Anspruchs durch den Dienstherrn

Aufgrund der Fürsorgepflicht wurde bereits 2016 im Bundesbeamtengesetz (BBG) der § 78a eingefügt. Demnach kann der Dienstherr unter bestimmten Voraussetzungen den Schmerzensgeldanspruch seines Beamten begleichen und dafür den Anspruch gegen den Verursacher übernehmen.

Im April 2019 hat das Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat das Verfahren zur Übernahme von Schmerzensgeldforderungen im Bundespolizeivordruck BRAS 641.1 – bisher Best Schaden BPOL – aufgenommen. Die Umsetzung erfolgte in den jeweiligen Bundespolizeidirektionen/Justizariaten. Die Handlungsanweisungen liegen vor.

Voraussetzungen zur Übernahme des Anspruchs

Um die Übernahme der Ansprüche nach § 78a BBG geltend machen zu können, muss ein rechtskräftiges, zivilrechtliches Endurteil gemäß § 704 Zivilprozessordnung oder ein

vor einem Richter abgeschlossener Prozessvergleich erlangt werden. Wie sich aus § 406 StPO ergibt, stellt eine Entscheidung im Adhäsionsverfahren ein Endurteil dar.

Es muss sich dabei um eine vorsätzliche Verletzung des Körpers, der Gesundheit, der Freiheit oder der sexuellen Selbstbestimmung handeln, die dem Beamten in seiner Eigenschaft als Amtsträger zugefügt wurde. Außerdem muss es sich um einen Betrag von mehr als 250 Euro handeln und der Antrag auf Übernahme des Schmerzensgeldanspruches innerhalb von zwei Jahren nach dem rechtskräftigen Urteil eingereicht sein.

Zur Beantragung der Übernahme der Schmerzensgeldansprüche durch den Dienstherrn kann der „Vordruck 550 014 – Checkliste zum Antrag nach § 78a BBG“, BRAS 630 Band 5 genutzt werden.

Im Ergebnis des vorliegenden Sachverhaltes kann festgestellt werden, dass die Entscheidung für ein Adhäsionsverfahren unkomplizierter zum Erhalt des Schmerzensgeldes führte.³ Der Beamte sparte hier das ansonsten zwingend erforderliche zivilrechtliche Verfahren. Letzteres wäre zudem mit enormen Kosten – diese er hätte zunächst vorstrecken müssen – verbunden gewesen.

Die Möglichkeit des Adhäsionsverfahrens nach § 406 StPO sollte demnach von jedem sorgfältig geprüft werden, der in eine vergleichbare Situation gerät.

Ein entscheidender Vorteil ist, dass in diesen Fällen Verfahrens- und Vollstreckungskosten durch die Bundes-

polizei auch dann – nachträglich – erstattet werden können, wenn zuvor kein Rechtsschutz beim Justizariat beantragt wurde (BMI – B 1 11023/2#9 – vom 18. November 2019). ■

³ Jedoch ist auch gegen ein nach § 406 Abs. 3 StPO erwirktes Urteil ein Rechtsmittel im Zivilrechtswege möglich, sodass das Schmerzensgeld nicht immer zügiger erlassen wird.

Teil 1: Die Verordnung im Überblick

Heilfürsorge in der Bundespolizei

Text Jörg Skjellet

Die Heilfürsorge der Bundespolizei (BPOL) stellt ein eigenständiges Gesundheitssystem für Polizeivollzugsbeamte des Bundes dar. kompakt stellt Vorteile und Besonderheiten in der fünfteiligen Reihe „Heilfürsorge BPOL“ näher vor.

Die Polizeivollzugsbeamten der Bundespolizei sind im Falle einer Erkrankung oder eines Unfalls grundsätzlich heilfürsorgeberechtigt. Rechtsgrundlage hierfür ist das Bundesbesoldungsgesetz, genauer die „Verordnung über die Gewährung von Heilfürsorge für Polizeivollzugsbeamtinnen und Polizeivollzugsbeamte in der Bundespolizei (BPolHfV)“. Regelungen anderer Gesundheitssysteme, etwa Beihilfen und Regelungen der gesetzlichen oder privaten Krankenkassen, finden bei der „Heilfürsorge BPOL“ keine Anwendung.

Das Sachleistungsprinzip

§ 2 BPolHfV gibt für die Heilfürsorge der Bundespolizei das sogenannte Sachleistungsprinzip – in Form der Zuzahlungspflicht – sowie die Belastungsgrenzen nach dem „Fünften Buch Sozialgesetzbuch (SGB V)“ vor. Die Heilfürsorge wird analog zu den gesetzlichen Krankenkassen nach dem SGB V als Sachleistung gewährt. Ärzte, Zahnärzte und andere Leistungserbringer sind gehalten, Kassenleistungen direkt mit der Heilfürsorge abzurechnen. Über Behandlungen, die nicht in den Kassenleistungen

enthalten sind, muss der Leistungserbringende informieren. Die Kosten hierfür sind privat zu zahlen und nicht erstattungsfähig. ■

Die drei Säulen der Heilfürsorgeverordnung

In § 1 der Heilfürsorgeverordnung werden der Zweck, die Eigenverantwortung sowie die Mitwirkungspflicht vorgeben.

Der Zweck:

„Die Heilfürsorge hat den Zweck, die Gesundheit der Heilfürsorgeberechtigten zu erhalten, wiederherzustellen oder ihren Gesundheitszustand zu verbessern.“

Die Eigenverantwortung:

„Die Heilfürsorgeberechtigten sind für ihre Gesundheit mitverantwortlich.“

Die Mitwirkungspflicht:

„Die Heilfürsorgeberechtigten sind verpflichtet, dem Ärztlichen Dienst der Bundespolizei auf Verlangen ärztliche Bescheinigungen, Arzt- und Befundberichte vorzulegen.“

In der nächsten Ausgabe:

Privatärztliche Behandlungen, individuelle Gesundheitsleistungen und Leistungsabschlüsse



Was der BGS noch kannte ...

... Taschenlampe, dreifarbig

Text **Chris Kurpiers**

Ob natogrün, schwarz oder blau: Die Taschenlampe erwies den Bundesgrenzschützern, Bahnpolizisten und Transportpolizisten einen wichtigen Dienst. Damit ausgestattet wurden im Bundesgrenzschutz zu Beginn nur Gruppenführer, Zugführer, Hundertschaftsführer und Führer von Sonderfahrzeugen. Aus eigener Erfahrung kann ich sagen, dass sie 1992 zur Grundausrüstung eines jeden Polizeivollzugsbeamten gehörte. Zu gebrauchen war sie erst, nachdem man eine Flachbatterie 3R12 mit 4,5 Volt eingelegt hatte. Die Lederlasche auf der Rückseite des blechernen Gehäuses diente zum Befestigen, unter anderem an der Uniform.



Das Licht konnte mit den auf der Gehäusevorderseite befindlichen Schieberegler reguliert oder eingefärbt werden, indem man entweder eine grüne oder eine rote Plastikscheibe davorschob. Die farbigen Lichtsignale, die der lautlosen Verständigung vornehmlich nachts behilflich waren, dienten beispielsweise dazu, Fahrzeuge oder auch Züge anzuhalten (rot). Die Bahnpolizei nannte sie Schutzhaltesignale. Wurde das rote Licht an den Bahngleisen vor dem Körper in Kreisen geschwungen, war es für einen Zug das Signal, umgehend anzuhalten, da

eine Gefahr auf den Gleisen drohte. Bei Grün war alles wieder in Ordnung. Eine Besonderheit stellte der mittlere Schieberegler dar: Durch einen schmalen Schlitz fiel nur so viel Licht, um sich bei Dunkelheit unbemerkt orientieren zu können. Dieses Relikt des kalten Krieges diente der Tarnung. Von vorn betrachtet, befand sich oben auf der Lampe ein großer Drehschalter. Mit diesem schaltete man die Lampe an. Hierbei konnte man wählen zwischen Dauerlicht – eine halbe Drehung und der Schalter war festgestellt – oder man betätigte ihn nur ein wenig, sodass das

Die blaue Lampe kam bei der Transportpolizei zum Einsatz, die schwarze nutzten die Bahnpolizisten. Die grüne Lampe war die häufigste.

Licht nur kurz aufblitzte. Letzteres diente zum Übermitteln von Lichtsignalen. Mitte der 90er Jahre wurde sukzessive die Stabtaschenlampe Maglite eingeführt und heute gehört die Ledlenser P7 zur Mannausrüstung. Die oben beschriebene Taschenlampe gibt es jedoch noch. Bei bekannten Internetplattformen kann man sie für etwa zwölf Euro erstehen. ■

Leserbrief

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

das Gespräch mit Kai Abeln in der Bundespolizei **kompakt** 05 | 2020 habe ich mit großem Interesse und großer Freude gelesen.

Ich möchte mich bei Kai und seinem Team nicht nur herzlich bedanken, sondern sie auch auffordern, ihre wichtige Arbeit unverdrossen fortzuführen!

Wir schwerbehinderte (oder gleichgestellte) Menschen brauchen die Unterstützung der Schwerbehindertenvertretungen, da einige Vorgesetzte,

meiner Erfahrung nach, ihren Fürsorgepflichten nicht immer nachkommen.

Die Inklusionsvereinbarung der Bundespolizei wird sicherlich ein weiterer Meilenstein, um die gesundheitlichen Handicaps auszugleichen.

Ich kann die Mitarbeitenden der Bundespolizei nur ermutigen, einen Antrag beim Versorgungsamt oder bei der nach Landesrecht zuständigen Behörde zu stellen, sofern die Voraussetzungen (leider) vorliegen!

Wir haben davon keine Vorteile, sondern gesetzliche Ansprüche, die unsere gesundheitlichen Handicaps zumindest teilweise ausgleichen – und wir haben die Schwerbehindertenvertretungen an unserer Seite, die für uns da sind, wenn wir sie brauchen. Großen Dank dafür an alle Vertrauenspersonen für schwerbehinderte Menschen!

Mit freundlichem Gruß

Matthias Leyk



Einsatzkräfte der Bundesbereitschaftspolizei begleiten einen Impfstofftransport.

Schicken auch Sie uns Ihre Schnappschüsse oder besonders gelungenen Aufnahmen zum Thema Bundespolizei per E-Mail an redaktion.kompakt@polizei.bund.de.



www.bundespolizei.de
www.komm-zur-bundespolizei.de



BUNDESPOLIZEI